

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugspreis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Petitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.
Reclamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.
für Auswärts 1 M.

Anzeigen-Annahme

für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 9 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zu
nachstehenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No 598.

Redaktions-Telefon Nr. 52.

Dienstag, den 23. Dezember.

Verlags-Telefon Nr. 2953.

1902.

Abend-Ausgabe.

Telefon-Nr. für:

Tagblatt-Verlag No. 2953.

Tagblatt-Redaktion No. 52.

L. Spellenberg'sche Buchdruckerei No. 2266.

Unsere Aktion in Venezuela.

Die Kehrseite der Medaille.

Bei dem Interesse, welches das kriegsartige Vorgehen Deutschlands in Venezuela für unsere ganze Nation hat, mochten wir uns nicht damit begnügen, nur vom Redaktionsstisch aus die Angelegenheit gemüthlich zu betrachten, und uns darüber behaglich zu freuen, wie schneidig unsere gepanzerten Eisenkolosse mit den Schiffen der Gegner fertig wurden. Wir wandten uns deshalb an einen mit den Verhältnissen in Südamerika durchaus vertrauten Herrn, der Jahrzehnte lang in hochangesehener Stellung drüben lebte, und baten ihn um eine absolut objektive Darstellung der Verhältnisse. Darauf erhielten wir nun eine höchst beachtenswerthe, durch Kenntniss der Verhältnisse und zwingende Logik gleich ausgezeichnete Beleuchtung des „Hollas Venezuela“ und wir zögern nicht, sie im Interesse der Wahrheit zu veröffentlichen, wenn dadurch auch reichlich Wasser in den Wein vieler über unsere nationale Schneidigkeit begeisterten Bierbankpolitiker gegossen wird.

Der betreffende Kenner der südamerikanischen Verhältnisse schreibt:

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Regierung von Venezuela den eingegangenen Verpflichtungen gegen das deutsche Eisenbahn-Unternehmen — die Disconto-Gesellschaft — nicht nachgekommen ist. Ebenso werden manche deutsche Aktionäre, die beim Schlachthaus von Caracas und sonstigen kleinen Geschäften theilhaftig sind, gerechten Grund zur bitteren Klage über Regierung und Municipalität der Hauptstadt jenes Landes haben und der Gedanke, den böswilligen oder leichtfertigen Schuldner zur Erfüllung zu zwingen, ist um so natürlicher, als derselbe seinen Ursprung im reinsten Gerechtigkeitsgefühl, ohne jedes andere Interesse haben kann. Der in überseeische Verhältnisse uneingeweihte wird nun im Allgemeinen der Ansicht sein, daß durch die Intervention der deutschen und englischen Flotte die Forderungen sämtlicher Angehörigen dieser beiden Nationen auf dem Wege der Execution beigetrieben wer-

den sollen, gleichviel, ob die Regierung, die Municipalität oder Privatleute jenes Landes die Schuldner sind und gleichviel, ob die Gläubiger in ihrem resp. Vaterlande oder in Venezuela residieren. Dieser Uneingeweihte muß ferner annehmen, daß die Regierung nur dann Stellung zu der Angelegenheit nehmen kann, wenn ein diesbezüglicher Antrag Seitens der großen Mehrheit der Gläubiger vorliegt, denn wäre dies nicht der Fall, so ließe sie große Gefahr, die Interessen eines Theiles ihrer Staatsangehörigen auf das Empfindlichste zu schädigen, um diejenigen eines anderen Theiles zu fördern.

Wie unangenehm nun auch die Erkenntniß wirken möge, so kann ich doch nicht umhin, den Uneingeweihten aus seinem Irrthum zu befreien, denn der Zug nach Venezuela geschieht lediglich im Interesse der hohen Finanz, also einer relativ kleinen Gläubigergruppe privater Personen, welche sich bei ihren Unternehmungen in jenem Lande Seitens der venezolanischen Regierung die Verzinsung ihrer Kapitalanlagen zu einem gewissen Procentfusse garantiren ließ. Obwohl demnach der Schuldner eine offizielle Persönlichkeit ist, so bleibt das Geschäft deutscherseits gerade so ein absolut privates, als wenn es ein in Venezuela selbst anfassiger Deutscher abgeschlossen hätte. Eine offiziell deutsche Forderung wäre erst dann entstanden, wenn die Diskontogesellschaft sich noch von der deutschen Regierung das Geschäft hätte contragarantiren lassen, so daß diese als Bürge für Venezuela eingetreten wäre.

Ich beabsichtige keine Unterjochung darüber anzustellen, welchen praktischen Erfolg die Expedition für diejenigen haben wird, in deren Interesse sie unternommen wurde, sondern ich möchte — als Kenner südamerikanischer Verhältnisse — die Konsequenzen ziehen, welche sich für die in Venezuela anfassigen Deutschen sowohl, als für die mit diesen in Verbindung stehenden hiesigen Handelshäuser, Fabrikanten, Abnehmer etc. aus der gewaltthätigen Einmischung ergeben werden.

Man muß zunächst berücksichtigen, daß alle südamerikanischen Länder eine verhältnismäßig geringe Bevölkerungszahl aufweisen, infolge dessen die Familienbeziehungen dazwischen viel weiterverbreitet sind, als bei uns, dazu kommt noch der sogenannte compadrazgo (Vaterschaft), wodurch eine Familie doppelt fremden Zuwachs erhält, als sie Kinder besitzt, denn Pathe und Pathin gehören fortan gerade so eng zur Familie, als die Geschwister der Ehegatten. Hieraus erklärt sich sowohl der große Anhang, über den eine jeweilige Regierungspartei verfügt, sowie andererseits die Leidenschaft, mit welcher eine Revolution in Scene gesetzt wird.

Ferner muß man in Betracht ziehen, daß alle diese Völker von einer glühenden Vaterlandsliebe bejeelt sind,

und da die einzelnen Individuen ein großes Solidaritätsgefühl verbindet, so tragen sie logischer Weise kein Bedenken, ganz dasselbe bei Anderen vorauszusetzen.

Ein weiteres, sehr wichtiges Moment für unsere Untersuchung ist der Umstand, daß alle Ausländer ohne Ansehen der Nation als Eindringlinge angesehen, und trotz aller — den Spanier auszeichnenden — Höflichkeit mit einem gewissen Mißtrauen behandelt werden. Rechnet man noch hinzu, daß jeder Einzelne eine seinem Lande widerfahrene Drohung oder gar Gewaltthatigkeit im doppelten Sinne persönlich nimmt, — d. h. einmal so, daß jene ihm selbst gesollt und das andere Mal so, daß jeder Angehörige jener Nation sein Veleidiger etc. sei, so wird man sich leicht ein Bild von der Zukunft der in Venezuela lebenden Deutschen und Engländer machen können.

Ich bin nun weit entfernt, an ein allgemeines Massacre unserer dort lebenden Staatsangehörigen zu denken, — es sei denn, daß diese durch unkluge Provokationen Veranlassung dazu gäben — allein mit der Sympathie, deren sie sich mehr als die übrigen Nationalitäten erfreuten, ist es für lange, lange Zeit vorbei und es wird sich leider nur zu bald zeigen, welchen schädlichen Einfluß dieser Stimmungswechsel auf ihr Geschäftsleben ausübt. Aber nicht bloß die ca. 14—1500 Deutsche, welche heute in Venezuela leben, werden den Saldo unserer bewaffneten Intervention zu tragen haben, sondern auch — wie bereits erwähnt — die mit diesen arbeitenden Fabrikanten, Handlungshäuser etc. Man könnte einwenden, daß die Venezolaner ihren Groll bald vergessen haben und die guten Beziehungen bald wieder hergestellt seien, allein das ist ein großer Irrthum, denn das Haktum wird uns Deutschen so tief ins Ackerholz eingeschnitten, daß es für eine Generation wenigstens nicht zu verwischen ist.

Ein weiterer Faktor, der den deutschen Handel mit Venezuela für die allernächste Zukunft ganz bedeutend schädigen wird, ist der für längere Zeit unvermeidlich eintretende, allgemeine geschäftliche Niedergang, denn was der Bürgerkrieg begonnen, wird der Krieg gegen die Fremden vollenden. Es wird eine allgemeine Armuth eintreten, denn infolge der Mobilisirung wird es an Arbeitern für die Ernte etc. fehlen. Woher also die Mittel nehmen, um den vergrößerten finanziellen Anforderungen zu entsprechen?

Wer nun glaubt, die Wirkung unserer Expedition ginge nicht über Venezuela hinaus, der befindet sich in einem pyramidalen Irrthum. Wohl werden sich die Regierungen der übrigen südamerikanischen Länder jeder Demonstration fern halten. Allein in der Bevölkerung fast des ganzen großen südlichen Continents beginnt sich

Spah gemacht, jetzt im Nebenzimmer zu sitzen und Augen und Ohren offen zu halten.

Nach Beendigung der Mahlzeit zahlte das Brautpaar, sich genau in die Kosten theilend, worauf Jenny bestand, und Engler schlug noch einen Spaziergang vor, ehe er Jenny zu ihrem Logis heimbegleitete. Im Hinausgehen blieb er einen Moment bei Ritter stehen, um Händedruck und ein paar freundliche Worte mit ihm zu wechseln, und sagte vorstellend, damit kein Mißverständnis entstehen könne: „Meine Braut, Fräulein Goverdink — eben aus Deutschland angekommen — will hier bis zu unserer Verheirathung studiren.“

„So, so!“ machte Ritter, das junge Mädchen scharf anschauend. „Sie werden es schwer haben, sich hier durchzufinden, Fräulein.“

„O, ich denke doch nicht. Mein Weg ist mir genau vorgezeichnet.“

„Gerade deshalb. Nichts scheint mir schwieriger, als auf diesem heißen Boden undeutlich seinen Weg zu machen.“

„Darum ist mir nicht bange. Ich habe ja auch meinen Bräutigam zur Seite.“

„Und so werden Sie also lange Zeit in Paris bleiben?“

„Bis ich meine Examina absolvirt habe.“

Jennys Antworten klangen ein wenig kurz. Der durchdringende Blick dieses robusten Menschen war ihr unbequem.

„Sie können sich denken, wie glücklich ich bin, meine Braut da zu haben!“ warf Engler dazwischen. „Ich brauchte wirklich Jemand, der den Pantoffel über mir schwingt, und sie besitzt Talent dafür.“

„Sie verstehen zu leben!“ scherzte Ritter.

„Das will ich meinen!“ rief der Andere übermüthig, den weichen Künstlerhals auf den blonden Kopf stülpend, als wolle er sein Glück herausfordernd aller Welt gegenüber betonen, und ließ hinter dem ganz selbstständig und sicher davongehenden Mädchen her.

Draußen umfing sie die weiche Schwüle der Mainacht. In weiten Abständen brannten trübe Gaslaternen. Alles Licht, das auf die Boulevards hinaussiel und dem hellen Grün der Alleen etwas Coulisshafes gab, kam aus den zahllosen Cafés und Cabarets. Die Stadtverwaltung ließ es sich offenbar nicht angelegen sein, den Bewohnern die Pfade zu erhellen. Und dieses schwüle Halbdunkel

Die Eidechse.

Roman von A. v. Altdorff.

(3. Fortsetzung.)

In dem niedrigen Lokal begann es allmählich drückend schwül zu werden. Einer der Bildhauer sprang auf, bei Martin Ritter um Entschuldigung und fragte, ob er das Fenster öffnen dürfe, was von jenem bejaht wurde. Sofort fing der alte, dicke Herr an, laut zu protestiren und stürmisch zu verlangen, man möge das Fenster wieder schließen, er vertrage den Zug nicht. Seine Begleiterin stimmte mit ein. Die Bildhauer bestanden ebenso stürmisch, darauf, daß frische Luft eingelassen werde. Es entstand ein Heidenlärm. Beleidigungen, die Veranlassung zu einem Dugend Injurienprozessen aeben konnten, flogen hin und her. Madame Deroi, die Wirthin, stürzte von unten herauf, allseitig mit Liebenswürdigkeit vermittelnd, bis man sich einigte, Zugeländnisse machte, worauf sich der Lärm in Heiterkeit auflöste.

Jenny hatte mit offenem Munde zugehört.

„Beschimpft man sich hier immer so ungenirt?“ fragte sie bestürzt.

Engler lachte.

„Die Franzosen haben kein so feigliches Ehrgefühl wie wir Deutschen. Nur wir müssen hier acht geben, keinen Streit zu veranlassen, sonst werden wir einfach hinaus-gesetzt.“

Inzwischen wurden die Gasflammen entzündet, und auch im Nebenzimmer war es allmählich lebendig geworden. Ein ganzer Kreis von jüngeren Menschen, die offenbar zusammengehörten, nahm hier am langen Tisch Platz, sechs Männer und drei Mädchen, eine sehr lärmende, unsolide Gesellschaft. Man schrie in allen Tonarten nach der Aufwärterin Amelie, schalt über ihre Saumseligkeit, packte die sehr nette, zurückhaltende Person scherzend beim Arm und sagte ihr Ungezogenheiten und Schmeicheleien. Dazu lachten die drei Mädchen ausgelassen, und die graue Dogge, welche einem der jungen Männer gehörte, bellte aufgeregt.

Jenny konnte alle Vorgänge des Nebenzimmers im gegenüberliegenden Spiegel genau beobachten und annüßte sich über die Wägen. Eines der jungen Mädchen

gefiel ihr besonders gut, ein herziges, frisches Geschöpfchen mit rundlichem Gesicht und ledern Stumpfnäschen. Es lachte so lieblich und war unendlich drollig in seinem Gebahren, wie ein zuthunliches, verzogenes Kind.

„Kennst Du die da drinnen, Max? Sieh mal, die Kleine in der schwarzen Toilette mit dem braunen Vordopp.“

„Ist die aber reizend!“

„Du brauchst sie nicht so extra zu bewundern“, entgegnete Engler kurz. „Es ist nichts an ihr dran.“

„Zu wem gehört sie denn? Sie scheint mit Allen gut befreundet.“

„Sehr richtig bemerkt! Sie gehört auch zu allen, sitzt ihnen der Reihe nach Modell. Es ist das beste Modell, das auf dem Montmartre zu finden ist, und sie lassen es nicht aus den Händen. Wer von den sechs Malern da gerade Geld hat, füttert das Mädel mit durch.“

„Nüßlich anzusehen ist sie aber doch und reizend angezogen!“ beharrte Jenny, deren Jartgefühl nach dem ersten Stoß, den es erlitten, sich etwas abzustumpfen begann, zum mindesten der wachsenden Neugier wich.

„Natürlich. Sie plündert ihre Freunde auch recht ungenirt aus. Ihre Toilette repräsentirt eine ganze Summe fleißiger Arbeit.“

„Reicht Du, wie sie heißt?“

„Ich glaube, gehört zu haben, daß man sie Fanchon rief, doch kimmere ich mich nicht um die gesamte Sippschaft dort, sie nie in jenem Zimmer. Der Ton, der da herrscht, ist mir zuwider, und ich möchte, daß auch Du Dich nicht allzu lebhaft für die ausgelassene Bande interessirtest. Das ist nichts für Dich.“

„Fürchtest Du etwa, ich könnte den Ton annehmen?“ neckte Jenny.

„Nein, Gottlob, das habe ich bei Dir nicht zu befürchten, aber ich mag meine zukünftige Frau nicht in Verührung mit solchen Elementen bringen.“

Jenny wurde ganz still. Sie empfand dankbar die Achtung, die in seinen Worten lag, wußte jedoch auch, daß sie derselben werth war, und lächelte mit heimlichem Selbstbewußtsein über die bloße Vorstellung, daß es ihrer Unantastbarkeit etwas anhaben könne, mit der leichtfertigen Gesellschaft einzig und allein die nämliche Luft zu athmen und neugierig zu betrachten, was ihr so fremd war. Es freute sie auch, daß ihr Max sich fern von diesem Kreise gehalten hatte, und trotzdem hätte es ihr

heraus eine, nicht mißzuverstehende Animosität gegen das Deutschthum geltend zu machen, nicht etwa aus Sympathie für Venezuela, sondern aus Groll gegen den fremden Eindringling, der es wagt, wegen eines Privatgeschäfts einiger seiner Angehörigen, militärisch einzugreifen.

Die gute Ernte aus der bösen Saat — ich kann es leider nicht anders nennen — wird den Vereinigten Staaten, den Franzosen, Italienern und Spaniern zc. zu Gute kommen und wir Deutsche, die wir bisher an der ganzen Ost- und Westküste die bestbezahlten Anführer waren, die wir durch zähe Ausdauer und Fleiß — ein Jeder auf eigene Faust — den Engländern Schritt um Schritt den Boden auf dem Gebiete des Handels und Gewerbes abgerungen haben, wir befinden uns auf dem besten Wege, die traurige Beliebigkeit dieser Nation zu erlangen, und zwar durch — unsere Flotte! — Wie schade! Gerade wir Deutschen haben den Beweis geliefert, was man auf dem Wege des friedlichen Wettbewerbes, ohne Meer und Flotte zu erreichen vermag, denn alle jenen Pioniere, die vereinzelt, auf die eigene Kraft vertrauend, hinausgezogen sind, sie allein haben den deutschen Ueberseehandel bis zu seiner gegenwärtigen Blüthe emporgehoben, und das, was der Engländer nur auf dem Wege brutaler Gewalt erreichen konnte, durch Anexion ganzer Länder und Unterdrückung der Eingeborenen, das haben unsere Pioniere erreicht einzig und allein durch eigene Kraft.

Wenn man unsere Tagesblätter liest, so sollte man fast glauben, die Neutralität der Vereinigten Staaten müsse als ein besonderes Entgegenkommen gegen Deutschland betrachtet werden, begreift man denn nicht, daß wir den Interessen Nord-Amerikas in den spanisch-amerikanischen Kriegen nicht besser dienen können als dadurch, daß wir diesen kleinen Republiken ihre militärische Ohnmacht uns gegenüber recht deutlich zum Bewußtsein bringen, und dadurch, daß wir die bis dahin genossene Sympathie durch Anwendung von Gewalt in wenig Tagen verschmerzen. Schon seit Jahren werden die sogenannten Pan-amerikanischen Kongresse abgehalten, deren einziger Zweck es ist, Nord- und Südamerika immer enger zu verbinden und die Vereinigten Staaten waren weder Mühe noch Kosten, diesen Zweck zu erreichen; was könnte ihnen wohl gelegener kommen, als ein gemeinsamer Waffengang der Großmächte England und Deutschland gegen eine kleine Republik, wodurch den übrigen benachbarten Ländern die Nothwendigkeit des engeren Zusammenschlusses so recht deutlich gezeigt wird.

Wie sehr man sich hier im Inlande über das schneidende Vorgehen unserer Blaujacken freuen und begeistern mag, so sehr wird dasselbe im Allgemeinen von den deutschen Anführern im Ausland mißbilligt, weil sie fühlen, daß sie die Schlußrechnung werden mitzahlen müssen. Die Argumente jener deutschen Anführer lassen sich kurz dahin zusammenfassen: Wir machen unsere Geschäfte hier im Lande, sowohl mit der Regierung, als mit Municipalitäten und Privaten auf eigene Rechnung und Gefahr, wir theilen mit Niemanden unseren Gewinn, ergo müssen wir auch eventuelle Verluste allein tragen, jeder soll sein eigenes Risiko laufen, durch die Einmischung der Regierung zu Gunsten einer kleinen Gäubigergruppe des Heimatlandes werden unsere Interessen empfindlich geschädigt, weil wir nicht — wie die Diskontogesellschaft — ein einmaliges Geschäft machen, sondern hier am Platze gebunden sind und daher nicht, wie diese, einfach liquidieren können. Wir haben somit allen Grund, das Vorgehen der verbündeten Flotten als eine Ungerechtfertigkeit gegen uns auf das Entschiedenste zu

mißbilligen und können nur die Schöpfung unserer Kriegsflotte bedauern, wenn sie zu solchen Zwecken verwandt werden soll. Wenn man in Deutschland sagt: „unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“, so müssen wir dem mit der Behauptung entgegenreten: „unsere Zukunft liegt jenseits des Wassers“ und deshalb brauchen wir vor Allem — Handelschiffe.

Diese Aeußerungen klingen nun zwar wie eine Desavouirung der hohen Politik, allein wer die Verhältnisse kennt und logisch denkt, kann nicht anders, als den Leuten Recht geben mit dem Zugeständnisse, daß die Regierung einen schweren Fehler begangen, der leider nicht mehr gut zu machen ist. R.

Nach Erkundigungen an maßgebender Stelle erfährt die „Deutsche Warte“, daß eine ausführliche Darlegung der gemeinsam gegen Venezuela vorgehenden Mächte an die Union übermittelt wurde. In derselben werden die berechtigten Forderungen und Ansprüche, welche an die südamerikanische Republik gestellt worden sind, aufgezählt, und das Vorgehen der Mächte zur Erreichung ihres Zweckes, sowie ihre Bedingungen bezüglich der Unterwerfung unter ein Schiedsgericht eingehend erörtert. Hierbei muß betont werden, daß die Genugthuungsfrage Seitens Deutschlands in den gesamten Ausführungen nicht berührt worden ist. Gegenwärtige Meldungen hierüber treffen also nicht zu. Ebenso ist von einer Unterstützung der belgischen Ansprüche durch die deutsche Regierung, die auch angeblich dafür eintreten sollte, daß die Forderungen Belgiens gleichzeitig mit den deutschen bezahlt werden sollen, nichts bekannt. Alle Ausstellungen, welche von Meinungsverschiedenheiten in der Venezuelafrage zwischen den Kabinetten der an der Aktion beteiligten Länder zu berichten wissen, sind gleichfalls unrichtig. Es ist in allen Fragen Uebereinstimmung erzielt worden. Zur Zeit ist über Venezuela Seitens der drei Mächte Deutschland, England und Italien die Kriegsblockade verhängt worden. Nach Vertreibung der von den Mächten bekannt gegebenen Kräfte dürfen also die Handelschiffe aller Nationen die Blockadelinie nicht passieren, widrigenfalls Gewalt angewendet wird. Es bestehen also Maßnahmen, welche erkennen lassen, daß zwischen den Staaten und Venezuela der Kriegszustand besteht, ohne daß eine Kriegserklärung erfolgt ist.

New-York, 22. Dezember. Nach einer Meldung des „Journal“ steht ein Kampf zwischen dem Kanonenboot „Panther“ und den venezolanischen Forts in der Nähe von Maracaibo bevor. Die dortige Fahrstraße ist mit Minen versehen und das venezolanische Kanonenboot „Miranda“ dort stationirt.

hd. Berlin, 23. Dezember. Ueber die Vorgänge in Venezuela meldet der „B. L.-M.“ aus Willemslad: Die deutsche Blockade von Maracaibo begann am 22. ds. Hier ist der Zufluchtsort zahlreicher von Castro verbannter Aufständischer. Man ist der Ueberzeugung, daß Castro klein beigiebt, obwohl ihm noch 12,000 Mann zu Gebote stehen sollen. Das einzige noch übrige venezolanische Kriegsschiff „Miranda“ liegt bei Maracaibo. Der beschlagnahmte „Restaurador“ wird als deutsches Dampfschiff verwandelt. Die Engländer unterhalten mit den Deutschen ein kameradschaftliches Einvernehmen. Sie verhindern ein auf der Westküste legendes venezolanisches Kriegsschiff durch Artillerie. — Der „Panther“ war gezwungen, die gefahrten venezolanischen Schiffe zum Sinken zu bringen, um auf ein gegebenes Nothsignal schnelle Hilfe bringen zu können. — Die Krankheit Castros soll in einer Vergiftung bestehen. Weiter wird noch gemeldet, daß die Rebellen die Ankunft von Proviant in Caracas hindern. Zwei amerikanische Dampfer wurden angehalten. Die Ursache hierfür ist noch unbekannt.

Ich danke! Steh' ich einmal auf eignen Füßen, so kann ich den Eltern doppelt eine Stütze sein, — auch als Deine Frau natürlich.

„Erst recht als meine Frau. Und wer sich ein eignes Nest gründen will, muß zuvor das Leben gründlich kennen lernen.“ Dazu hast Du nun reichlich Gelegenheit. Hier kann man sich frei entwickeln. Auf Schritt und Tritt begegnet man der Individualität, nach der es Dich verlangt, besonders aber auf dem Gebiet der Kunst.

„Ja, apropos, Max, von der Kunst, von Deiner Kunst haben wir noch gar nicht gesprochen. Ich wünsche Dir Glück, daß Dein Bild in der Ausstellung hängt, und bin furchtbar gespannt, es zu sehen.“

„Du wirst Freude daran haben. Meine Fortschritte sind handgreiflich. Hier muß ja auch jeder halbwegs talentierte Maler vorwärts kommen. Jede neue Richtung wird anerkannt und macht Schule, giebt auch Anregung die Galle und Fülle. Das ist nicht wie bei uns, wo man sich allem Neuen gegenüber ablehnend verhält, bis es sich vom Auslande her Bahn bricht. Ich habe mich da in einer Manier versucht, — na, Du wirst ja selbst sehen.“

„Weißt Du, Max, der Ausdruck Manier gefällt mir nicht. Es ist so, als gäbest Du nichts Eigenes.“

„Bitte, keine Wortflaubei! Ich glaube, diesmal wirklich mein Bestes gegeben zu haben, das Anerkennung finden muß. Es kann mir wohl Niemand einen Vorwurf daraus machen, daß ich mich denen anschließe, die für eine mir zukommende Richtung bahnbrechend eintreten.“

„Gewiß nicht. Ich habe ja auch noch nie eine größere Arbeit von Dir gesehen, und darf mir kein Urtheil erlauben. Aber ich erwarte das Höchste von Dir. Erinnere Dich noch, wie Du von Deinem eifrigen Streben und Deiner Begeisterung für die Kunst sprachst? Damals slog Dir mein Herz entgegen. Ich befehl ja das lebhafteste Verständnis dafür, daß man sich das höchste Ziel setzt und alle Kräfte daran giebt, es zu erreichen. Nun bist Du vielleicht schon bei dem Deinen angelangt, während ich noch tief unten bin. Ich freue mich kolossal darüber. Mir ist es so lieb, zu Dir aufsehen zu können.“

Er konnte sich zwar im Augenblick nicht erinnern, was er in der Zeit seiner Liebeswerbung, als er bestrebt war, Eindruck auf sie zu machen, Alles gesprochen haben mochte, doch ihre Bereitwilligkeit zu Enthusiasmus und Bewunderung befriedigte ihn.

hd. Caracas, 23. Dezember. Die Nachricht von der Erkrankung Castros entbehrt jeder Begründung. — Die öffentliche Meinung ist noch immer gegen die Fremden erregt. Das „Antislav“ in Port of Spain veröffentlicht die Blockade-Erklärung gegen Venezuela.

hd. Washington, 23. Dezember. Die Regierung erwartet die formelle Antwort der Mächte auf den Vorschlag Roosevelts, den Venezuela-Konflikt dem Schiedsgericht im Haag zu unterbreiten. Die allgemeine Ansicht ist hier, daß die Mächte darauf bestehen werden, daß Roosevelt das Schiedsgerichtamt übernimmt und daß dieser den Auftrag schließlich annehmen werde.

Dum Verschwinden der sächsischen Kronprinzessin.

Dresden, 22. Dezember. Ueber die Entfernung der Kronprinzessin gingen hier schon lange allerhand unkontrollirbare Gerüchte um. Die Abreise von Dresden erfolgte ohne Wissen des Hofes, einen Tag nach der Rückfahrt der Prinzessin-Mutter nach Salzburg, die kurz vorher hier eingetroffen war. Allgemeines Aufsehen erregte es erst, als am Samstag die Kronprinzessin bei der großen Wohlthätigkeitsvorstellung in der Hofoper, die zu Gunsten der Arbeitslosen gegeben wurde, fehlte. — Kronprinzessin Luise reiste von hier am 9. Dezember ab. Am 17. Dezember meldete das amtliche „Dresdner Journal“, die Kronprinzessin, die nach Salzburg verreiselt sei, wäre nach von dort eingegangener Nachricht erkrankt und würde infolgedessen voraussichtlich erst in einiger Zeit nach Dresden zurückkehren. In Salzburg bewohnte die Kronprinzessin bis zum 12. Dezember das Palais des Großherzogs von Toskana, ihres Vaters. Die Abigung aller Festlichkeiten für den Bürgerhaushalt bedeutenden Schaden zu. Die Erregung ist allgemein, umso mehr, als die Kronprinzessin ihre vier Kinder verlor, auch Kronprinz Friedrich August von seinem Unfall auf der Jagd erst wieder hergestellt ist. (Frankf. Jtg.)

Wien, 22. Dezember. Sowohl hier wie in Salzburg werden offizielle Auskünfte über das Verschwinden der sächsischen Kronprinzessin verweigert. Soviel ist jedoch gewiß, daß die Prinzessin am Leben ist. — Die sächsische Kronprinzessin soll in Paris weilen, wo sie ihr Gemahl, mit dem sie in glücklicher Ehe lebt, bald besuchen soll. Die Kronprinzessin, welche sich in anderen Umständen befindet, soll mit der Königin-Wittne Carola und der Prinzessin Mathilde nicht harmoniren. — Eine weitere Wiener Depesche der „Frankf. Jtg.“ meldet: Kronprinzessin Luise von Sachsen, die am 10. Dezember in Salzburg eingetroffen war und am nächsten Tage dem Primärarzte Dr. Muennich, welcher ihren Gemahl nach dessen Jagdunfall ärztlich behandelte, das Ritterkreuz des sächsischen Albrecht-Ordens überreicht hatte, verließ in der Nacht vom 11. bis 12. Dezember mit ihrem älteren Bruder, dem Erzherzog Leopold, Salzburg. Man spricht davon, daß sich die Geschwister nach der Schweiz oder Frankreich begeben haben. Am toscanischen Hofe war die Bestürzung am Morgen des 12. Dezember überaus groß. An die Wiener Zeitungen wurde Seitens des Oberhofmeisters sofort das Ersuchen gestellt, keine Nachricht aus fremden Blättern über das Vorkommen zu übernehmen, sondern zu warten, bis eine offizielle Verständigung erfolgt sei. Einige Tage später erschien im „Dresdner Journal“ die Meldung von einer angeblichen Erkrankung der Kronprinzessin. Hier spricht man über die Affaire im Flüsterton. Man wundert sich, daß die Kronprinzessin in Salzburg weilte, obgleich der Kronprinz darniederlag, und erzählt, daß die Ehe mit dem Kronprinzen aus mancherlei Gründen unglücklich gewesen sei. Die Kronprinzessin hat bei ihren Eltern Rath gesucht. Diese wollten jeden Elfat vermeiden und drangen in ihre Tochter, sobald als möglich nach Dresden zurückzukehren. Erzherzog Leopold stellte sich auf die Seite seiner Schwester und es soll zu heftigen Szenen

innitten des fiebernden Lebens, das allerorten heißer noch als am Tage pulsierte, entfachte das Verlangen nach heimlichem Genuß in den Menschen, die, aus aller Herren Länder hierhergezogen, nur das Vergnügen zu kennen schienen. Eng aneinandergedrückt saßen zärtliche Pärchen unter den vorspringenden Zeltdächern; aus den schmalen Seitengassen der Rue des Martyrs, der Rue Bigalle kamen sie hervor, Arm in Arm oder ungerührt umschlungen. Langsam dreht sich die feurigen Windmühlensflügel des Moulin Rouge, des berühmten Tanzlokals, mit den rothen elektrischen Lichtern wie ein ungeheures Wahrzeichen der Sünde, grell vom dunklen Nachthimmel absteckend. Darüber aber, auf der höchsten Spitze des Montmartre, lag still und noch unvollendet, in Mondlicht gebadet, die weiße Kirche des Sacré Coeur, kalt und grotesk in ihrer überladenen Geschmackslosigkeit, propend das Geld zur Schau tragend, das die Millionenstadt gleichsam als Süßholz für Alles, was darin begangen wurde, in ihren Schooß geschüttet hatte.

„Es ist mir noch wie ein Traum!“ sagte Jenny leise, überwältigt von den Eindrücken des Tages, „daß ich hier bin, mit Dir, losgelöst von der Heimath, daß ich dies Alles sehe.“

„Und zu wissen, daß es für uns zwei keine Gefahr hat, auf diesem verpönten Boden zu leben, weil wir uns eben gegenseitig stützen werden. Die Deinigen würden freilich Augen machen, wenn sie einmal hersehen könnten!“

„Du glaubst nicht, was es für Mühe gekostet hat, bis sie mich ziehen ließen. Nach ihrer Ansicht lief ich geradezu dem Moloch in den Rachen. Aber ich mußte einmal hinaus, selbst wenn die Sehnsucht nach Dir nicht gewesen wäre. Die Menschen zu Hause, ganz abgesehen von den lieben Meinigen, an denen ich von Herzen hänge, kamen mir so schablonenhaft und engherzig vor. Ich schmachtete förmlich nach einer Individualität, die sich vom Herkömmlichen loszumachen vermochte, und ich war in den Augen der Leute ein ganz abenteuerliches Geschöpf, weil ich nach Selbstständigkeit verlangte. Bei dem Vater gab schließlich die Erzogung den Ausschlag, daß ich doch wohl das Recht habe, mein Leben nach eigener Wahl zu gestalten, aber die gute Mutter sieht in mir eine schon halbverlorene. Ich hätte mich ja so gut im Familienkreise nützlich machen, fliden, bei Lanten und Wasen Kinder warten können. Man würde mich so gern hierhin und dorthin geschoben haben, je nach Bedarf; —

„Wann gehen wir in die Ausstellung?“ forschte sie.

„Ueberrumpelt. Du wirst morgen zu thun haben mit den notwendigen Besuchen und Anmeldungen, auch mit der Wahl einer Pension und Deiner Einrichtung.“

„Damit wird kurzer Prozeß gemacht. Paß und Legitimation sind in Ordnung, und was die Pension anbetrifft, so habe ich mir das auch schon zurechtgelegt. Ich befinde mich in dem Hotel garni, in dem Du mich untergebracht hast, ganz gut und gedenke dort zu bleiben. Frühstück besorge ich mir selbst, das ist billiger. Die Zwölftuhrmahlzeit nehme ich unten in der Nähe der Sorbonne in irgend einer kleinen Crémérie ein, und die Abende, wenn wir beide tüchtig tagüber gearbeitet haben, verbringe ich natürlich mit Dir. Wir essen bei Deroi oder wo Du sonst willst. Punktum!“

Sie war sehr sicher und praktisch, die große, schlanke Deutsche mit dem frischen, mädchenhaften Gesicht, und Engler hatte es gern, wenn über ihn bestimmt wurde. Es entthob ihn der Mühe, selbst Entschlüsse zu fassen.

Drittes Kapitel.

Jenny war mit einem ganzen Baccen Empfehlungen nach Paris gekommen und beherrschte die französische Sprache vollkommen. Man empfing sie überall freundlich. Die Leute auf dem Polizeibureau machten ihr keine Schwierigkeiten, als sie sich meldete; die Professoren, deren Vorlesungen sie zu hören gedachte, blickten wohlwollend das stattliche Mädchen an, das mit so ehrlichem Eifer an die Arbeit herantrat. So weit ging Alles glatt und leicht.

Dann richtete sie sich häuslich ein, hatte es sehr geschäftig damit und fand dazwischen noch Zeit, für zwei Stunden nach der Ausstellung zu fahren, denn es drängte sie, das Bild ihres Vaters zu sehen, das stolze Gesicht auszuatmen, sein Werk inmitten der französischen Kunstwerke zu bewundern, die, wie man ihr stets gesagt hatte, die künstlerischen Leistungen aller anderen Nationen so weit in den Schatten stellten. Ihr Max mußte wohl schon etwas Hervorragendes zu Stande gebracht haben, wenn man ihm hier einen Platz gönnte. Abends wollte sie ihn mit der feurigen Anerkennung überraschen, die sie seiner Arbeit sollte. Es würde ihn jedenfalls erfreuen, daß es ihr keine Ruhe gelassen hatte, sich an seinem Erfolg zu berauschen.

(Fortsetzung folgt.)

gekommen sein, welche schließlich dahin führten, daß die Kronprinzessin und der Erzherzog Salzburg heimlich verließen.

hd. Berlin, 23. Dezember. Die Flucht der sächsischen Kronprinzessin, die sich nach Genf begeben hat, erregt in ganz Sachsen ungemein Aufsehen. Eine Dresdener Meldung des „Verl. Vol.-Anz.“ will wissen, daß die Kronprinzessin einer Reizung gefolgt sei, die sie zu dem jungen französischen Sprachlehrer ihrer Kinder gefügt hatte. Dieser ist am 2. d. M. plötzlich entlassen worden. Die Kronprinzessin soll mit ihm in Genf zusammengetroffen sein. Nach einer anderen Version soll die Kronprinzessin ihre Reizung einem amerikanischen Zahnarzt geschenkt haben. (Zweifellos ist an diesen Gerüchten, die das Berliner Blatt verzeichnet, viel mühsiger Klatzsch.) In Hofkreisen in Dresden war es längst bekannt, daß die temperamentvolle Fürstin sich nur schwer in die strenge Etikette des religiösen Dresdener Hofes finden konnte und daß dieser Umstand auf das Verhältnis zu ihrem Gatten seinen Einfluß ausübte.

hd. Wien, 23. Dezember. Nach Informationen der „N. Fr. Pr.“ ist die Flucht der Kronprinzessin von Sachsen ein überraschendes Ereignis, sondern bildet den Abschluß von Verhältnissen und Vorgängen, die in Dresden nicht nur eingeweihten Personen, sondern auch ferner stehenden Beobachtern schon seit längerer Zeit bekannt gewesen seien. Die Kronprinzessin sei in Begleitung ihres Bruders, des Erzherzogs Leopold Franz, angeblich nach Frankreich abgereist.

Die sächsische Kronprinzessin Luise Antoinette Maria ist eine österreichische Prinzessin. Sie wurde am 2. September 1870 geboren und verheiratete sich am 21. November 1891 mit dem jetzigen Kronprinzen von Sachsen, Friedrich August, der im 38. Lebensjahre steht. Der Ehe sind fünf Kinder entsprossen, drei Söhne und zwei Töchter.

Deutsches Reich.

Bund und konservative Partei.

Mit richtigem Instinkt hat sich die öffentliche Meinung nur wenig um die Zwistigkeiten gekümmert, mit denen die konservative Partei und der Bund der Landwirthe nach der Fertigstellung des Zolltarifgesetzes ein auf Täuschung berechnetes Schauspiel aufzuführen. Man muß sehr unerfahren, oder sehr leichtgläubig, oder beides sein, um an eine ernsthafte Spaltung zwischen denjenigen Konservativen, die für den Zolltarif gestimmt haben, und jenen anderen zu glauben, die sich den Zugeständnissen, „voll und ganz“ und „unentwegt“ zur Fahne des Bundes zu ziehen. Sie konnten sich dies billige Vergnügen leisten, nachdem sie sich sorgfältig davon überzeugt hatten, daß eine Mehrheit für die Vorlage auch ohne sie zu Stande kommen werde. Die Bundeshäupter waren, um mit Herrn v. Miquel zu sprechen, Gsel, wenn sie die günstige Gelegenheit nicht wahrgenommen hätten, eine Mannhaftigkeit zu beweisen, die sie schlechterdings nicht kostete. Alles ist Spiegelschere von Anfang bis zu Ende. Mit zitternder Begier hatten die Bündler danach ausgegährt, ob nicht wenigstens die Agrarzölle der Regierungsvorlage durchzusetzen wären, und ihre gelegentliche Verzweiflung galt nicht der vermeintlichen Gefährdung der Regierungszugeständnisse, sondern den Schwierigkeiten, in die diese hohen Zugeständnisse infolge der blindwüthigen Taktik der Bündler vorübergehend gerathen waren. Jetzt, nach dem Zustandekommen des Tarifwerks, ja und Amen zu sagen, dazu sind die Bündler nicht naiv genug, zumal sie bei freudiger Zustimmung zu dem Erreichten, wie sie sie in Wahrheit ja empfinden, die Gefahr herausbeschwören könnten, daß

das Erreichte in den künftigen Handelsverträgen wieder verloren geht. Immer „schreien“, das hat sich fast so gut bewährt, daß die Intelligenz der Bündler hinreicht, um bei dieser Methode zu verbleiben. Liegt man die Auseinandersetzungen zwischen den Konservativen, die für die Vorlage gestimmt haben, und der mit katonischer Strenge sich drapierenden Minderheit der Fraktion, so muß vollends die Vermuthung schwinden, daß es sich hier um ein tiefergehendes Zerwürfniß handeln könnte. Graf Mirbach und Herr v. Wangenheim zanken sich ein bißchen herum, Graf Limburg-Sturum reitet die hohe Schule der Staatsmannskunst und zeigt sich schmerzhaft bewegt über ungerechtfertigten Vorwürfe der Bündler; dann aber sinkt man sich versöhnt in die Arme und verabredet ein entschlossenes Zusammengehen bei den kommenden Wahlen. Es ist sehr gleichgültig, ob der Bund der Landwirthe die Uebermacht in der konservativen Partei hat, oder ob die konservative Partei sich des Bundes bedient. Solche Untersuchungen können höchstens für einzelne Wahlkreise von Interesse sein, weil hier die Verhältnisse verschieden liegen, im Großen und Ganzen aber sind Bund und Rechte Eins, und namentlich die bald als Hoffnung und bald als Befürchtung geäußerte Vermuthung ist hinfällig, daß die konservative Partei sich nach dem Zollkompromiß wieder gouvernemental im früheren Sinne, etwa im Geiste des Herrn v. Helldorff, banten könnte. Sie denkt nicht daran, und sie braucht es auch nicht. Es paßt ihr gerade, sich durch den Bund vom Gouvernentalismus hinwegziehen zu lassen. So kann sie sich der Regierung schwierig machen und dadurch umso mehr erlangen.

* Berlin, 22. Dezember. Wie verlautet, ist der Bundesrath geneigt, auch für das zahnärztliche Studium das Reifezeugniß zu verlangen und die Studienzeit zu verlängern.

* Rundschau im Reiche. Die polnischen Blätter beschäftigen sich mit dem Plane, ein Rechtshilfsbureau für polnische Angelegenheiten zu begründen. Nach der „Gazeta Obozra“ sind Alle darin einig, daß es durchaus und zwar so schnell als möglich gegründet werden müsse. Es wird als wünschenswerth bezeichnet, daß jede polnische Provinz im preussischen Landestheil ein besonderes Rechtshilfsbureau erhalte. Das durch das Rechtshilfsbureau gesammelte Material soll dem Informationsbureau für die Abgeordneten als Hülfsmittel dienen. Dadurch bekommt die geplante Institution eine politische Bedeutung, die je nach der Handhabung dieses neuen polnischen Agitationsmittels zu beurtheilen sein wird.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 23. Dezember.

— Kurhaus. Wie alljährlich, fällt am heiligen Abend (morgen Mittwoch) das Abend-Konzert im Kurhause aus. Das Nachmittags-Konzert findet indessen statt.

— Weihnachtsfest der Offiziere. Am Samstag Abend fand ein Weihnachtsfest des Offiziercorps vom Jäger-Regiment v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80 statt. Zu demselben erschienen die Offiziere mit ihren Damen. Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, die Inhaberin des Regiments v. Gersdorff, und Prinz Friedrich Karl von Hessen wohnten dem Feste bei und die Prinzessin überreichte dem Offiziercorps des Regiments ihr Bild, das seinen Platz im Offiziers Kasino erhält.

— Residenz-Theater. Das Gastspiel-Theater Schall und Waid, das am ersten Feiertag Nachmittags hier ein einziges Mal auftritt, bringt folgende satirische und humoristische Einakter: „Heuteabend“, „Lustspiel von Rauten“, „Familienbild“ von Weisner, „Kölleken“, Charakter-Komödie, und das Gespräch von Terentius und Andromann mit den Schauspielern. Am Abend des ersten Feiertages ist „Mein Leopold“, worin die

Hauptrollen von den Herren Gustav Schulze, Wilhelm, Otto, Varrat, Sturm, Riemer und den Damen Gröbel, Schenk, Krause, Agte u. vertreten werden. Ein paar hübsche Couplets beleben die interessante Handlung. Billets zu den Feiertags-Vorstellungen sind schon jetzt zu haben. „Au-Heidelberg“ kommt am zweiten Feiertag Nachmittags zur Aufführung.

— Es wird gesprudelt! So lautet der Beschluß des kleinen Raths unserer Karneval-Gesellschaft „Sprudel“, der gestern Abend im Restaurant Poths-Schewes sich zur endgültigen Berathung der Frage: Sein oder Nichtsein versammelt hatte. Der kleine Rath tagte im vertraulichen Kreise und nach ausgedehnten Debatten, in denen Präses Christian ganz energisch für die Wiederbelebung des „Sprudels“ in der bevorstehenden Karnevalszeit eintrat, erklärte sich das ganze Comité bereit, im Interesse der Winterkur, wie nicht minder auch in Bethätigung der edlen Devise des Sprudels: „Wohlthun durch Humor!“ dem Rufe des bewährten Führers zu folgen. Das Comité setzt sich wie früher zusammen und als Sitzungs-Präsident wird wiederum Herr Chr. Ralfbrenner fungieren, während Herr Jos. Gupfeld aufs Neue das Amt des geschäftsleitenden Präsidenten und Herr Wilh. Neuen-dorff das als Schatzmeister übernommen hat. Außerdem haben die alten, tüchtigen Sprudelskämpfer, Reichstanzler Rühl, Elitesprudler Julius Rosenthal, C. Kraas u. A., ihre aktive Mitwirkung fest zugesagt. Da die diesmalige Karnevalszeit eine ziemlich ausgedehnte sein wird, sind drei Herrenfiguren vorgesehen, welche in dem bekannten Sprudelsaale im „Hotel Victoria“ abgehalten werden. Auch soll nach langjähriger Pause wieder einmal am Rosen-Montag eine der beliebten großen karnevalistischen Damenfiguren im Kurhause stattfinden. Diefelbe ist gleichsam als Abschiedsfest für den dem Untergang geweihten Kurhause gedacht und wird neben anderen Ueber-raschungen mit einem Festspiel ausgestattet sein. Die Eröffnungsfeierung ist auf Montag, den 12. Januar 1903, Abends 8 Uhr 11 Minuten beginnend, festgesetzt. Wer sich hierfür genügenden Platz sichern will, wende sich wegen Rappe und Stern baldigst an die Herren W. Bidel, Langgasse 20, und Aug. Engel, Taunusstraße.

— Todesfall. Im hohen Alter von 90 Jahren ist gestern Herr Carl C. v. d. L. von hier, welcher lange Jahre als Gärtner und zuletzt als Aufseher des Springbrunnens und der damit zusammenhängenden Anlagen der Kurverwaltung thätig war, gestorben.

— Wassermangel im Taunus. Die „N. Fr.“ schreibt: Unsere kürzlich gebrachten Mittheilungen werden jetzt dahin ergänzt, daß die Wassernoth noch größer war, oder theilweise ist, als man zunächst annehmen konnte. Besonders die Orte Kessel, Lindschied, Hausen u. d. Höhe, auch Hohenstein u. a. hatten sehr zu leiden. Das Trinkwasser wurde von den Gemeinden ausgeheilt, das für den Viehstand und andere wirtschaftliche und häusliche Zwecke notwendige Wasser mußte mit Häusern aus den Thälern geholt werden, was bei der grimmigen Kälte mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Wie schwer aber dem Uebelstand abzuhelfen ist, zeigt das Beispiel von Hausen. Gerne wäre die Gemeinde bereit, bis zu 40,000 M. — eine hohe Summe für eine Gemeinde von 300 bis 400 Seelen — für eine Wasserleitung zu opfern, aber da das Wasser nur durch große Maschinen aus dem Gladbachthal zu dem auf der Höhe liegenden Dorfe getrieben werden kann, dürfte diese Summe zur Anlage nicht ausreichen, und die Gemeinde wird wohl oder übel auch ferner unter dieser Wassernoth zu leiden haben. — Auch in Wehen herrscht Wassermangel. Die Brunnen laufen so dünn, daß es langer Zeit bedarf, bis das nöthige Quantum für die Haushaltungen beschafft werden kann. Es erregt Verwunderung, daß eine so artfittirte und musterhaft geleitete Gemeinde, wie Wehen, noch keine Wasserleitung hat, während in anderen Gegenden gar Dörfern mit mehreren hundert Einwohnern längst im Besitz einer so zeitgemäßen und hygienisch nicht hoch genug zu schätzen.

Fenilleton.

Die einsamen Spähen.

Erinnerungen zum Weihnachtsfest von Th. v. Rista.

Der schöne weiße Saal des Gasthofes „Zum silbernen Krug“ war in einer Beziehung eine Spezialität. An manchen Abenden sah an jedem Tische nur ein Gast, das waren die „einsamen Spähen“, die verbotenen Jung-gesellen, die allein durchs Leben wandelten und auch allein ihr Abendbrod verzehrten. Am Weihnachtsabend aber war der Saal zufällig starker besucht, die „einsamen Spähen“ mußten zusammenrücken, und es geschah, daß ihrer drei an einen Tisch zu sitzen kamen. Da sie sich vom Sehen schon lange kannten, waren sie einander eigentlich keine Fremden, und das Gespräch gestaltete sich bald sehr lebhaft. Man sprach natürlich vom Weihnachtsabend.

„Es ist seltsam“, sagte ein kräftig gebauter Herr, ein angehender Biergärtner mit leichtgrauendem Haar an den Schläfen, „aber mit dem Weihnachtsabend habe ich nie recht Glück gehabt. Als Kind gehörte ich zu den sehr, sehr Armen, deren Weihnachtsfreude nur zu farg bemessen war. Ich wurde bei mütterlichen Pflegeeltern erzogen, denen es nicht besonders gut ging; jedenfalls war Schmalhans Küchenmeister. Wir erhielten zu dem Stück Brod, das gewöhnlich unser Nachtmahl bildete, an diesem Abend Jeder noch einen kleinen Apfel und zwei Rüsse, das war ein großes Opfer der alten Värbe, und sie ver-säumte nicht, uns einen hohen Begriff von ihrer Freigebigkeit beizubringen. Von einem Christbaum, leuchtenden Kerzen, vergoldeten Rüssen gab es bei uns natürlich keine Spur; nirgends in unserer Gasse am Ende der Stadt, wo die niederen, häuerlichen Häuser stehen und das Elend wohnt. Dagegen war uns allen ein gewisses Maß Freiheit gewährt, und nachdem wir unser Abend-brod verzehrt hatten, zogen wir mit anderen kleinen Buben und Mädchen in die Stadt und bewunderten die herrlichen Christbäume im Strahlenglanz durch die Fenster der großen Häuser. Da standen wir und gafften empor. Oder es gelang uns, zu irgend einem Parterre-Fenster zu gelangen, durch das wir als stumme Zuschauer einer ganzen frühlichen Christabend-Feier beiwohnen konnten. Die Lichter glänzten, die Mutter zündete sie an, behängte den Baum mit Äpfeln, goldenen Rüssen und kleinen Zunderbäckereien. Unter den Baum wurden

dann die Geschenke für die Kinder gelegt, die warmen Kleidchen, die bunten Mützen, Spielwaaren aller Art, die Puppen und das hölzerne Pferd, die Bilderbücher. Dann stürmten die Kinder herein, jedes wurde beschenkt und es gab Jubelszenen mit allerlei heiteren Episoden. Die Stirn an die kalten Scheiben gedrückt, mit glühenden Wangen und neugierigen Augen blickten wir in die Stube der Glücklichen. Aber nie schlich sich ein Neid in unsere Herzen. Wir waren vollkommen zufriedengestellt; daß wir vom schönen Weihnachtsabend etwas zu sehen bekamen, ein glänzendes Gratis-Schauspiel, wie wir es uns herrlicher und bewegter gar nicht ausmalen konnten. Auf dem Heimwege, wenn wir die wunderbaren Dinge besprachen, die die fremden Kinder geschenkt erhielten, bebauerten wir höchstens, das eine oder andere Stück, das aus Gegenstand unserer stillen Sehnsucht war, nicht zu besitzen.

Das änderte sich freilich mit den Jahren. Auch der Neid stellte sich ein, später, viel später. Und wie es mir als Kind ergangen in der kalten, finsternen Nacht, so erging es mir auch in der Folge — ich hatte immer nur und sich der Güte ihrer Eltern und großen Geschwister erfreuen konnten. Mir brachte das Christkind nie etwas. Nie hat sich ein Mensch nach einer eigenen Häuslichkeit mehr gesehnt als ich. Aber nie war ich so gestellt, daß ich ernstlich daran denken konnte. Ein paarmal wollte ich mich über alle Gedanken hinwegsetzen und ein tüchtiges Wagniß an-führen, aber dann kam immer eine Kleinigkeit dazwischen, bald hatte sich das Mädchen anderweitig schon versprochen, oder sie hatte doch Besseres in Aussicht, oder sie stellte dazu, am Weihnachtsabend die eigenen Kinder zu beschenken. Eingeladen wurde ich oft, und auch heute könnte ich auf vier Seiten in großer Gesellschaft speisen, wenn bin ich es müde geworden, mich am fremden Glück zu er-nennen. Aber es hat nunmehr eine gewisse Bitterkeit für mich, und so ziehe ich es vor, auch am Weihnachtsabend geselligkeit, wie mir heute beschieden ist, bildet eine ganz un-verhoffte Annehmlichkeit.“

Die Herren tranken einander höflich zu, und der zweite, ein behäbiger Grautopf, sagte:

„Da war ich viel glücklicher als Sie, mein Herr. Ich hatte meine kleine Familie und konnte alljährlich Frau und Kind den Christbaum aufrichten und manches hübsche Sächelchen für sie darunter legen. Vor 10 Jahren verheirateten wir das Mädchen, bald darauf starb meine Frau. Ich verbrachte nun den Weihnachtsabend regel-mäßig bei meiner Tochter und meinem Schwiegerohn — aber das Richtige fehlte da eigentlich, nämlich das kleine Kind. Der Himmel verlagte dem jungen Paar das Glück, und Sie können sich nicht vorstellen, wie sich die Zwei da-rüber kränkten. Besonders meine Tochter ist ein bißchen nervös geworden — sie bricht bei der geringsten An-spielung in Thränen aus. Wir suchen sie daher nach Mög-lichkeit zu zerstreuen, und solche Festabende, wie der heutige, begehen wir schon lange nicht mit der liebsten Feiertagsfeier. Der Mann führt sein Weibchen gewöhnlich ins Theater, ich lasse mich garnicht blicken, und meine Weihnachts-geschenke schicke ich zu Neujahr. So suche ich auch Alles zu vermeiden, was sie noch besonders erinnern könnte — es ist halt ein Kummer. Daß ich an dem Abend gewöhnlich allein im Restaurant speisen muß, ist natür-lich das Geringste!“

„Na, darin kann ja noch Aenderung werden“, sagte der dritte Herr lächelnd. „Vielleicht sieht das Christkind den großen Kummer und beschert dem Frauchen noch ein hob sein Glas, und die beiden Herren stiegen schmun- gelnd an.“

„Sehen Sie“, sagte dieser Herr, nachdem er sein Glas gründlich geleert hatte, „auch mir sind die Freuden der eigenen Familie verfallen. Einmal, vor vielen Jahren, habe ich ein Mädchen sehr lieb gehabt, und wir kamen der Hochzeit sehr nahe. Aber meine Braut starb kurz vor dem Tage, der uns vereinigen sollte. Ach, es hätte sich mir meine Verwandten wollen mich verheirathen. Die Be-scheide alle aus. Ein Mann, der sich's leisten könnte, der auch ledig!“ Und dann legt man mir überall Fallen. Ich ginge selbst gern in eine. Aber ich schreie immer wieder zurück. So eine richtige, warme Neigung zu einem Mäd-chen findet sich nicht wieder — besonders, da man in den letzten fünf Jahren alle ledigen Damen in reiferem Alter zusammen sucht, um sie mit mir zu vermählen — was sagen Sie zu solchen Anschlägen? Ich glaube wohl, ich

den Einrichtung sind. Man sagt, der augenblicklich in Kugelfisch genommene Schulbau nehme die Gemelndemittel in Wehen zu sehr in Anspruch, und erst, wenn derselbe ganz bezahlet sei, werde man an eine Wasserleitung denken können. Sollte das bei ernstem Wollen nicht schon früher möglich sein? Zu wünschen wäre es sehr.

— **Neuer Baumstempel.** In den Anlagen wurde gestern abends eine edle Tanne gestohlen, und zwar diesmal eine Silberanne (*Picea pungens argentea*), 1,50 Meter hoch, im Werth von 25 Mk. Infolge der charakteristischen Merkmale dieser Tanne gelingt es vielleicht diesmal, den Thäter zu fassen.

— **Für Pferdebesitzer.** Der Vieh-Versicherungs-Verein des Rhein- und Maingaus Wiesbaden macht die Versicherten darauf aufmerksam, die Pferde während der bevorstehenden Festtage täglich mindestens $\frac{1}{2}$ Stunde zu bewegen und nur eine halbe Futter-Ration zu verabreichen, da erfahrungsgemäß bei feiner Arbeit und vollem Futter die Pferde leicht an Mierenschlag erkranken, eine Krankheit, die meistens zum Tode führt.

— **Die Schuhe werden theurer!** Der Verband der Deutschen Schuh- und Schäftfabrikanten schreibt: Wie bekannt, sind in den letzten Wochen auf dem Rohstoffmarkt bedeutende Veränderungen vorgegangen, welche sich in einer Knappheit an Waare und demzufolge in wesentlichen Preiserhöhungen ausdrücken. Die Schuld daran tragen die verminderten Schachtungen, eine Folge der Fleischnoth und die gesteigerten Aufkäufer für amerikanische Rechnung, was auf Maßregeln des übermächtigen Ledertrusts zurückzuführen ist. Die Lederfabrikanten sahen sich gezwungen, die Lederpreise bei der vertheuerten Einkleidung mit Rohwaare die Lederpreise ganz wesentlich zu erhöhen, und daraus ergibt sich mit Nothwendigkeit die Folge, daß auch die Schuh- und Schäftfabrikanten gezwungen sind, mit ihren Verkaufspreisen heraufzugehen, denn die Preisdifferenz der Leder macht mehr aus, als der Nutzen beträgt, der an Schuhwaaren zu erzielen ist.

o. **Diebstähle.** Am Sonntag wurden von einem jungen Mann ein Hahn und ein Huhn unter Umständen verkauft, welche auf einen Diebstahl schließen lassen. Sachdienliche Mittheilungen werden auf Zimmer 7 im Polizeidirektionsgebäude und von den Polizei-Revieren entgegengenommen. — In Lörach wurde in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag mittelst Einbruchs Uhren und Ketten im Gesamtwerthe von 6000 Mk. gestohlen.

o. **Wegwechsel.** Herr Rentier Louis Gies hat seine beiden Häuser Regergasse 29 und Grabenstraße 28 für 117,000 Mk. an Herrn Gastwirth David Schnaß, welcher dieselbe eine Gastwirtschaft errichtet wird, verkauft.

— **Kleine Notizen.** Nachdem die Sport-Fisbahn am Wolkensbruch seit heute wieder geöffnet ist, finden an derselben an den beiden Weihnachtsfesttagen Konzerte statt.

* **Aus der Umgebung.** Ihren 97. Geburtstag beging in voller körperlicher und geistiger Frische die unverehelichte Marie Sophie Salzer in Uffingen.

In Biedrich machte sich ein Baderbursche an dem Getriebe in einer dortigen Mühle zu schaffen, wobei er plötzlich mit der Hand zwischen zwei Walzen gerieth und schwer verletzt wurde, so daß seine Aufnahme in das Krankenhaus erforderlich wurde.

* **Mainz, 23. Dezember.** Rheinpegel: 2 m 22 cm gegen 2 m 20 cm am gestrigen Vormittag.

Vermischtes.

* **Die Abstammung der regierenden Fürsten.** Im „Courrier des Etats Unis“ bringt Charles Laurent einen bemerkenswerthen Aufsatz, in dem er mit Hilfe der Stammbäume nachweist, daß fast sämtliche Herrscher

Europas anderer Abstammung sind als ihre Völker. Die zur Zeit noch lebenden Prinzen des Hauses Bourbon, französische Linie, sind blos ein Sechzehntel Franzosen, und zum größten Theil deutscher, spanischer und italienischer Herkunft. Prinz Viktor Napoleon Bonaparte hat nur ein Drittel Anrecht auf die französische Familie seines Großvaters, während sich zwei Drittel auf das Haus Württemberg und Savoyen vertheilen. König Alfonso XIII. von Spanien ist vier Fünftel Oesterreicher. König Viktor Emanuel III. ist ebenfalls infolge der vielfachen Kreuzungen in seiner Familie mehr Oesterreicher als Italiener, während seine Nachfolger montenegrinisches Blut in ihren Adern haben werden. Kaiser Franz Josef ist ebensoviel Württemberger wie Oabssburger und daher zum Theil bayerischer Abkunft. König Oskar von Schweden ist väterlicherseits durch die Familien Bernadotte und Clary Franzose und mütterlicherseits durch die Linien Holstein-Gottorp und Reußischer Deutscher. Der König von Griechenland ist ein Däne, der König von Serbien ein Galbrusse und der Fürst von Bulgarien ist aus den Stämmen von Sachsen-Roburg-Gotha und Bourbon. Der Czar ist keineswegs ein Vollblutrusse, sondern zum Theil auch Däne und Deutscher, denn er stammt nicht nur von den Romanows ab, sondern auch von der Schleswig-Holstein-Oldenburg- oder Hessen-Darmstadt-Linie durch die ehelichen Verbindungen seiner männlichen Ahnen. Der König der Belgier ist ein Abstammung der Familien Sachsen-Roburg-Gotha und Bourbon-Orléans; daher streng genommen, kein Belgier. Die Königin der Niederlande ist aus dem Hause Dranien, Nassau und Waldeck-Pyrmont, daher ebensoviel Deutsche als Holländerin. Der König von England ist seiner Abstammung nach Belsse, Normanne und Franzose. Der deutsche Kaiser ist väterlicherseits ein Hohenzoller, mütterlicherseits stammt auch er ab von Sachsen-Roburg-Gotha und ist zum Theil Franzose durch Louise de Coligny, Tochter des großen Admirals, welche die vierte Gemahlin Wilhelm des Schweigsamen war.

* **Ist Wasser ein Nahrungsmittel?** In einer wissenschaftlichen Versammlung wurde unlängst von einem Gelehrten die Ansicht vertreten, daß das Wasser nicht als ein bloßes Lösungsmittel, sondern als ein wesentlicher und nothwendiger Bestandtheil der Nahrung angesehen werden müßte, desgleichen auch als ein solcher der Gewebe des menschlichen Körpers. Die Frage, um die es sich dabei handelt, ist so zu stellen: Hat das Wasser, das z. B. zum Kochen einer Suppe verwandt wird, einfach den Zweck, gewisse Salze und andere Stoffe aufzulösen, oder verbindet es sich mit den Bestandtheilen der zur Suppe gewählten organischen Stoffe in einer Weise, daß es selbst an einer Zusammenfassung der ernährenden Flüssigkeit theilnimmt? ... Der Chemiker würde die Frage noch etwas anders formuliren und etwa so ausprechen: Wird der Nährstoff in der Suppe theilweise hydratisirt, d. h. verbindet er sich mit dem Wasser so, daß gleichsam eine theilweise Lösung oder Verdauung der anderen Stoffe stattfindet, ehe noch der Mensch die Speisen dem Munde zugeführt hat? ... Daß das Wasser für sich allein als das Nahrungsmittel zu betrachten sei, wird Niemand behaupten, aber dahin geht allerdings die Meinung verschiedener Fachleute, daß die Nahrungsmittel erst durch die Verbindung mit Wasser zu eigentlichen Nahrungsmitteln werden, die für den Menschen genießbar, verdaulich und zuträglich sind. Wenn z. B. Traubenzucker, der aus den Elementen Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff besteht, mit starker Schwefelsäure behandelt wird, so giebt er all seinen Wasserstoff und seinen Sauerstoff in der Form von Wasser ab, und es bleibt nur eine schwammige Masse von Kohlenstoff, die für die Ernährung werthlos ist. In ähnlicher Weise mögen auch

viele andere organische Verbindungen für die Ernährung ungeeignet sein, wenn sie mehr oder weniger Wasser verloren haben. Diese Betrachtung verdient gewiß eine nähere Untersuchung seitens der Chemiker und Physiologen, die sich mit den Fragen der menschlichen Ernährung beschäftigen.

Kleine Chronik.

Der Defraudant Reßler von der Darmstädter Bank ist in Brannen (Kanton Schwyz) verhaftet worden. Bankier Siegfried Braun in Berlin, mit welchem Reßler geschäftliche Beziehungen unterhielt, wurde verhaftet.

Der kürzlich verurtheilte Bankier Baden-Brunns aus Oldenburg hat sich im Bechtler Zuchthaus mit der Spannschnur einer Säge erhängt.

Die Nachricht von dem freiwilligen Hungertode des zu Zuchthausstrafe verurtheilten (gewesen) Bankiers Kling aus Eberswalde leitete sich nicht. Kling ist vielmehr im Zuchthaus zu Rausgard an chronischem Herzklappenfehler und Nierenkrankheit verstorben; er war, als er sich nach Hunger für die Säge erhängte, im letzten Stadium seiner Krankheit, bis an Ende stets ein williger, sehr bescheidener und folgsamer Mensch, der im Gegenstheil am Leben hing und bis in den letzten Lebensstadium so viel Nahrung zu sich nahm, wie sein Krankheitszustand nur gestattete. Er wurde im Lazareth verpflegt, und hat dort die beste Verpflegung genossen, die die Hausordnung zuließ (Milch, Braten, geschmortes Obst, Portwein u.); er hat niemals die Nahrung verweigert, darum ist auch künstliche Ernährung niemals erforderlich gewesen.

Die der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft gehörige Essener Straßenbahn hat vor einigen Tagen eine Erhöhung der Tarife bekannt gegeben, welche in der Essener Bürgerschaft auf lebhaften Widerspruch stieß. Nunmehr hat der Regierungspräsident im Einvernehmen mit der Königl. Eisenbahndirektion zu Essen die Erhöhung der Fahrpreise vorläufig verboten.

Die Staatsanwaltschaft in Aachen verfolgt fieberhaft eine Frau Major v. Greville wegen umfangreicher Unterschlagungen und Hochverrats.

Als Nachkate sind wohl zwei Mord in Brundhausen a. Rh. anzusehen, die innerhalb zwei Tagen von dort zu berichten sind. Das erste Opfer war ein Hüttenarbeiter, welcher, aus der Wirtschaft Essen kommend, von einigen draußen liegenden Personen angefallen und durch mehrere Stiche in den Kopf getödtet wurde. Der zweite Mord geschah in der A. Brechtstraße. Hier wurde ein Hosenarbeiter von vier Personen menschlings niedergegeschlagen. Die Thäter sind jämmtlich verhaftet.

Aus Saarlouis wird gemeldet: An einem 19-jährigen Mädchen aus Oberlbach wurde ein Lustmord verübt. Drei Personen sind verhaftet.

Aus Brunn wird gemeldet: Der Profurist Ernst Gradeny, Sohn des bekannten großen Viereporteurs, hat sich aus unbekannter Ursache erschossen.

In Rom machte ein Kellner einen Mordversuch auf eine Oesterreicherin Namens Antoinette Smerdu, die lange Jahre in Venedig mit einem bekannten Senator und Staatsrath in Verbindung stand. Sie war nach Rom gekommen, weil ihre Heirath mit dem Geliebten bevorstehend haben soll. Es wurde ein Individuum verhaftet, das als Anführer des Verbrechens gilt und mit dem Senator in Beziehung stand, der durch die Heirath eine Erbschaft zu verlieren fürchtete.

Was die Gelehrten nicht Alles entdecken! Stanislas Meunier, der berühmteste Geologe Frankreichs, legte dieser Tage der Akademie der Wissenschaften dar, daß ein Vulkan unter dem Boulevard Saint-Martin und dem

Männer immer, die erschwerten Lebensverhältnisse der Neuzeit hindern sie, zu heirathen! Der Egoismus ist es, der traffe Egoismus, der sie zurückhält, weiter Nichts. Das muß man immer wieder sagen und verkünden! Und jetzt habe ich auch mein Thema für den nächsten Vortrag im Verein der Reform-Frauen gefunden. „Die einsamen Späßen“ — will ich es nennen.“

Amerikanische Heirathen.

New-York, im Dezember.

In den Blättern, die aus der Heimath zu uns herüberflattern, lese ich nicht selten, ja, in den letzten Jahren sogar immer öfter, die wehmüthige Klage, daß das Heirathen mehr und mehr abnehme. Man könnte fast glauben, wenn es so fortgehe, werde diese Institution bald zu den Dingen der Vergangenheit gehören, was von den Umstürzlern, die für freie Liebe und dergleichen plaidiren, vielleicht mit Freuden begrüßt würde, den staatsverhaltenden Elementen aber als nichts weniger denn das Ideal erscheint. Alle möglichen Gründe werden für die sich angeblich so stark bemerkbar machende Abneigung, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, angeführt, die gesteigerten Ansprüche, die an die Lebenshaltung gestellt werden, der immer härter sich gestaltende Kampf ums Dasein und last not least die angestrebte und bereits theilweise erreichte Emanzipation der Frau, die diese unabhängiger und vor Allem dem Mann weniger lebenswerth mache.

Ob diese Ursachen stichhaltig sind, ob überhaupt in Europa weniger geheirathet wird als früher, entzieht sich natürlich meiner Beurtheilung, eins aber kann ich sagen, daß hier, wo doch dieselben Gründe auch vorwalten müßten — denn die neue Welt ist längst das Dorado nicht mehr, in welchem das Geld auf der Straße liegt — noch so ziemlich mit dem gleichen Eifer gefragt wird, wie einst. Vielleicht ist dies dem Umstand zuzuschreiben, daß das Heirathen bei uns so außerordentlich bequem gemacht wird. Keine lästigen Formalitäten, keine Einwilligung der Eltern sind nöthig, selbst, falls Jüngling und Mädchen noch in sehr jugendlichem Alter stehen, Niemand fragt nach Papieren irgend welcher Art; wenn der Wille zur Eheschließung vorhanden ist, so genügt es, daß beide Parteien das schriftlich vor zwei Zeugen bezeugen oder vor einem Priester oder Standesbeamten mündlich zum Ausdruck bringen. Die zweimalige Ceremonie, welche in Deutschland üblich, findet niemals statt, je nach Em-

pfinden oder Belieben läßt man sich civil oder kirchlich trauen, beides zu thun, wäre ein unnöthiger Luxus.

Gewiß sind nicht alle Priester oder Standesbeamte so freundlich, oder, wenn man will, so wenig von Skrupeln gequält, daß sie sich über alle und jede Formalität hinwegsetzen. Das Recht steht ihnen aber zu und so kommt es, daß während die einen von den Verlobten die weitgehendsten Garantien verlangen, die anderen absolut gar keine fordern. Letztere haben natürlich den Zulauf, denn selbst wenn Alles ganz in Ordnung geht, erscheine doch recht bequem, nichts weiter thun zu brauchen, als — gewöhnlich allerdings nach vorherigen Besprechungen, einen Beamten oder Geistlichen aufzusuchen, hier die vorgelegte Frage mit „Ja“ zu beantworten und als gesetzlich verbundenes Ehepaar davonzugehen. Manchmal ist übrigens auch die Voranzeige garnicht nöthig. So hat vor einiger Zeit ein Möbelhändler bekannt gemacht, er werde demjenigen jungen Paar, das sich in seinem Schaufenster trauen lassen wolle, ein Mobiliar im Preise von 100 Dollar zum Geschenk machen. Daß sich Bereitwillige fanden, ist selbstverständlich, auch ein Beamter wurde ohne große Schwierigkeit für einen angemessenen Preis bestimmt, die „feierliche“ Handlung vorzunehmen, die denn auch programmäßig vollzogen ward.

Es ist selbstverständlich, daß sich eine ungeheure Menge Schaulustiger einfand, an die Vorbrannten, auf denen Reklamen für das Geschäftshaus gedruckt waren, vertheilt wurden. Unter den Zuschauern befanden sich zwei, die sich an dem Vorgange sofort ein gutes Beispiel nahmen, und als der Beamte den Laden verließ, ihn ersuchten, sie ebenfalls zu trauen. Dieser hatte nichts dagegen, gleich noch einmal etwas zu verdienen, ließ sich von den Heirathslustigen nach Hause begleiten, und gab sie hier zusammen. Daß ein reklamebedürftiger Möbelhändler auch dieses Paar mit einer Einrichtung versorgte, darüber verlautet aber nichts, obgleich es wahrscheinlich auch ganz gern ein Schaufenster zum Akt der Ceremonie gewählt hätte.

Auch sonst natürlich führt die Leichtigkeit, mit der Ehen geschlossen werden können, häufig zu solchen, wenn sie vielleicht vorher garnicht beabsichtigt waren. Ein junger Mann und ein junges Mädchen, die einen gemeinshaftlichen Ausflug unternommen hatten, verschleht den letzten Zug. Am Tage ohne jegliche Begleitung auf den Rand zu fahren und selbster bis am Abend zu verbleiben, das ist nach hiesigen Anschauungen durchaus schädlich, aber bei sinkender Nacht nicht zu den Eltern

begehe noch einmal eine rechte Dummheit, und je älter ich werde, desto größer wird sie dann sein. Inzwischen helfe ich mir am Christabend, wie ich kann. Ich wohne in einem großen Hause, das achtzig Miethsparteien mit zweihundertfünfundsechzig Köpfen faßt. Alle armen Kinder dieses Hauses haben bei mir ihre Christfeier. Ich schneide selbst den Baum, ich kasse selbst die Geschenke, Kleider, Wäsche, Spielwaaren, Bücher, Kuchen und Naschereien aller Art, und mache mir ein Fest auf eigene Art. Auch heute, bevor ich herkam, war die ganze Schaar von Kindern bei mir, mehr als dreißig. Da hätten Sie die Freude sehen sollen! Und die Eltern jubeln und weinen mit! Mein Gott, es ist nicht viel, aber man thut, was man kann. Wenn jeder nur ein wenig Begüterter für die armen Kinder in seinem Hause sorgen wollte, gäbe es des Glendes viel weniger in der Welt. Und ich forge für sie. Glauben Sie mir, es kostet doch nicht so viel, als wenn ich jede Nacht am Spieltisch säße — was Herren meines Standes, meines Vermögens und meines Klubs gewöhnlich thun.“

„Wader! Wader!“ riefen die beiden anderen Herren, und sie bestellten eine spezielle Flasche, um sie auf das Wohl des menschenfreundlichen Mannes zu leeren.

Der weiße Saal des Gasthofs „Zum silbernen Krug“ ging in den weitläufigen, mit Bäumen bepflanzten Hofraum eines großen Hauses. Im Sommer waren die Glasthüren des Saales geöffnet, und die Gäste saßen auch im Freien. Im Winter, wenn die Bäume kahl waren, konnte man alle Vorgänge im Speisesaal von den Hausfenstern aus im Hofraum beobachten. Dies thaten auch gewöhnlich drei Damen, zwei ältere Töchter eines greisen Hofraths, und ihre Freundin, eine sehr umfangreiche Vorkämpferin der Frauenrechte. Bei dieser Beobachtung der „einsamen Späßen“ stellte sich auch nach und nach eine gewisse Erbitterung der drei Vertreterinnen des zarten Geschlechts ein.

„Heute haben sich drei zusammengepflegt!“ rief Fräulein Agathe, die ältere der beiden Schwestern. „Und wie sie lachen! Das mögen saubere Geschichten sein, die sich die Herren da erzählen!“

„Jetzt haben sie auch eine Ansprache“, sagte Fräulein Alara, die jüngere Schwester, die noch eine stille Hoffnung hegte, leise seufzend: „Diese drei verstockten Junggesellen sind nun wohl für die Ehe endgültig verloren!“ „Ach! Jetzt kommt eine Flasche Sekt!“ rief Fräulein Dr. Paula Wallfisch. „Für das Geld, das die Flasche Sekt kostet, könnte wohl eine ganze Familie eine gute Freude zum Weihnachtsabend haben. Da klagen die

Place de la Republique in der Bildung begriffen sei. Aus Westen und Erde, welche bei Ausfachtungen in der Rue Meslay zu Tage gefördert wurden, beweist Meunier, daß sich dort eine Soufrière — Schwefelschlund — in der Bildung befindet, ganz so, wie auf der Insel Martinique. Jedoch hat der Gelehrte noch nicht berechnet, wie viel Zeit dieser Schwefelschlund noch braucht, um sich zu einem richtigen, leistungsfähigen Feuerschlund heranzubilden.

Ein auf der Fahrt von San Francisco nach Los Angeles befindlicher Zug wurde nahe bei Hot Springs von einem nachfolgenden Zuge angefahren. 23 Personen wurden hierbei getötet.

Die Verhaftung der Humberts.

Paris, 21. Dezember. Die endlich erfolgte Verhaftung der Familie Humbert drängt natürlich alles Andere in den Hintergrund. Die Blätter bringen spaltenlange Berichte mit allen möglichen Einzelheiten und sogar mit Interviews der Verhafteten. Romain d'Arignac hat folgende Mitteilungen gemacht: Wir sind am 9. Mai in Madrid eingetroffen. Unter der Menge der Besucher, die zu der Krönung des jungen Königs herbeiströmten, wurde es uns möglich, unbemerkt durchzuschlüpfen. Die Zeitungen haben unsere Irrfahrten die phantastischsten Darstellungen veröffentlicht. Man hat uns in ganz Frankreich und in der ganzen Welt herumreisen lassen. Wir sind weder in Lyon, noch in Havre, geschweige denn in Amerika gewesen. Am Abend fuhrn wir von dem Bahnhof am Quai d'Orsay direkt nach Madrid, wo wir in der Calle Urquijo zwei Zimmer für 60 Francs monatlich mieteten. Am Tage der Krönung wohnten wir dem Umzug durch die ganze Stadt bei. Wir hatten ein Fenster an einer der Straßen, die den Zug passierte, gemietet, Fahnen herausgehängt und dem jungen König zugejubelt. Am 4. Juli zogen wir nach der Calle Ferraz; wir haben in Madrid nie einen Diensthofen gehabt; ich selbst besorgte alle Gänge und Einkäufe. . . . Therese Humbert selbst hat dem Madrider Mitarbeiter des „Temps“, dem von dem dortigen Polizeipräsidenten eine Unterredung mit ihr verweigert worden war, folgendes gesagt: „Ich habe den lebhaftesten Wunsch, noch heute Abend nach Paris zurückzufahren, und hoffe, daß die Auslieferungsformalitäten möglichst abgeklärt werden.“ Der Zustand ihrer Tochter, sagte sie ferner, flöße ihr ernste Besorgnisse ein. Eva leide an einer Herzkrankheit, und die Aufregungen bei der Verhaftung hätten ihren Zustand erheblich verschlimmert. Nichts läge ihr, sowie ihren Angehörigen mehr am Herzen, als sich vor der französischen Justiz zu verantworten, und die Leute, die ihr „Unglück“ verschuldet hätten, besonders den Anwalt des Bankiers Cattani, zu verklagen.

Madrid, 21. Dezember. Die verhafteten Humberts, die auf ihre Forderung hin Vorzugszellen in den beiden Gefängnissen einnehmen, zeigen sich ruhig und gefasst. Sie speisen mit gutem Appetit. Frau Humbert ersuchte den Vorkämmerer um sofortige Auslieferung, da sie große Enttäuschungen machen wolle; ein zweites Panama fände bevor.

hd. Berlin, 21. Dezember. Zur Humbert-Affaire wird aus Madrid gemeldet, daß Romain d'Arignac einem Besucher gegenüber erklärte, die 108 Millionen seien tatsächlich vorhanden gewesen. Die eigentliche Crawford-Affaire habe ungefähr 70 Millionen gebracht. Das Uebrige sei durch andere Operationen erlangt worden. Die französische Regierung habe den Aufenthaltsort der Familie Humbert wohl gekannt, sie aber unbehelligt gelassen. — Obgleich Frau Humbert behauptet, daß ihr ganzes Vermögen aus den 175,000 Francs bestehe, die sie der Frau Mujica zuleihen wollte, herrscht

heimzukehren, das wäre ein Skandal. Das junge Mädchen war außer sich. „Es gibt nur einen Ausweg“, so erklärte ihr Begleiter, „wir müssen uns verheirathen, und zwar sofort.“ Sie machten sich also auf die Suche nach einem Beamten oder Geistlichen, zwei dieser Persönlichkeiten weigerten sich, eine dritte jedoch ließ sich erweichen und die Ehre der jungen Dame war gerettet.

Selbst wenn aber keine zwingenden Gründe vorliegen, wird das Heirathen hier jedoch nicht nur leichter bewerkstelligt, sondern auch leichter genommen, als in der alten Welt, freilich aber auch das Scheiden. Ob man daher die hiesige Art empfehlen soll, um die Ehescheuen in Europa zu vermindern, und den Stand der alten Jungfer nicht gar zu sehr zu vermehren, erscheint also doch sehr fraglich.

Aus Kunst und Leben.

h. Frankfurter Opernhaus, 22. Dezember. Das diesjährige Weihnachtsmärchen unserer Oper für die kleinen ist von Wiesbadener Autoren geschaffen. Es führt den Titel: „Franz Hölle“, ist ein dramatisches Märchen in 5 Bildern und hat Frau Anna Wendel-Marburg zur Verfasserin. Das heute in öffentlicher Generalprobe zum ersten Male hier gegebene Märchen aber entspricht den Anforderungen, die man an eine solche Arbeit stellen kann, und die Fabel ist recht für das kindliche Gemüth geschaffen. Komponist ist der Konservatoriumsdirigent Herr Heinrich Spangenberg. Seine Musik ist gut erfunden, geschickt instrumentirt und zeigt auch in der Behandlung der Singstimmen den kundigen Musiker; ohne sich direkt anzulehnen oder auch trivial zu werden, hat Spangenberg eine Musik geschaffen, die gefällig den Ohren klingt und dabei doch — so weit dies in dem heutigen engen Rahmen möglich ist — originell erscheint. Das Publikum nahm die in guter Aufführung und farbenprächtiger Inszenierung gebotene Novität sehr freundlich auf.

B. P. K. Berlin, 20. Dezember. Im Neuen Theater gefiel heute Abend ein homo novus, Ernst Möller, mit einem Schauspiel „Faktor Hansen“ außerordentlich. Bei allen Mängeln, die den Neuling verrathen, sind doch viele außerordentlich wirksame Figuren und Szenen in diesem Stück vorhanden, die im Grunde mit dem sympathischen Ernst des Verfassers, den Erfolg erklären machen. Ist der Stoff auch noch nicht zu künstlicher Reife gediehen, so entschädigt Möller doch in ge-

hoch die Ueberzeugung vor, daß Unsummen durch die Familie in und außerhalb Spaniens sichergestellt sind. Das Madrider Telegraphenamt wird derartig von Verdrüßlichkeiten in Anspruch genommen, daß keine Telegraphenlinien mehr erhältlich sind.

wb. Madrid, 23. Dezember. Die Schriftstücke, welche sich auf die Auslieferung der Humberts beziehen, werden am Mittwoch eintreffen. Wenige Stunden dürften für die Auslieferungsformalitäten genügen. Auch Frau Humbert hatte mit einem Bericht, flatter eine Unterredung, in der sie erklärte: Die Auslieferungen, welche mein Bruder Romain d'Arignac gleich nach der Verhaftung dem Vertreter einer Zeitung gegenüber gethan haben soll, that er in Wirklichkeit nicht. Frau Humbert weist die Beschuldigung, eine geriebene Abenteuerin zu sein, zurück. Sie werde, wenn sie in Paris eingetroffen sei, Enthüllungen machen, die allgemeines Erstaunen hervorrufen würden. Frau Humbert weigert sich mit Entschiedenheit, irgend einen Pariser Berichterstatter zu empfangen.

hd. Madrid, 23. Dezember. Der französische Geschäftsträger hatte gestern mit der Familie Humbert im Gefängnis eine Unterredung. Er erklärte, ermächtigt zu sein, der Familie zu gestatten, daß Eva Humbert in einer Familien-Pension untergebracht werde. Dieselbe erhielt hierüber mit ihrer Mutter und erklärte, von der Erlaubnis keinen Gebrauch machen zu wollen, da sie es vorziehe, mit ihrer Mutter das Gefängnis zu theilen.

Lezte Nachrichten.

Continental-Telegraphen-Gesellschaft.

München, 23. Dezember. Prinz und Prinzessin Ruprecht und Prinz Georg von Bayern sind gestern Abend um 10 Uhr 10 Min. mit dem Brenner-Schnellzug nach Genua abgereist, wo sie sich zu einer mehrmonatigen Reise nach Indien einschiffen werden.

Wien, 23. Dezember. Unmittelbar nach dem Abschluß des Ausgleichs werden mit der Reichslandgruppe Verhandlungen wegen Begebung von 200 Millionen Kronen der ungarischen Inflation-Anleihe eröffnet werden.

Port au Prince, 22. Dezember. Der von den Truppen zum Präsidenten ausgerufen General Alexis Nord wurde gestern von den Kammerern zum Präsidenten gewählt. Jetzt ist hier Alles ruhig.

Deutschenbureau Oerold.

Berlin, 23. Dezember. Wie aus Wien gemeldet wird, haben sich die Hoffnungen auf den Ausgleich nicht erfüllt. Die ungarischen Finanzminister sind nach Budapest zurückgekehrt, ehe man zu einer Verständigung gelangte. — Die „Post. Ztg.“ meldet hierzu aus Budapest, daß die Verzögerung des Ausgleichs nur eine scheinbare sei. Der Ausgleich sei bereits fertig. Es wolle sich nur die Ankündigung dieser Thatsache für seine Neujahrsrede aufsparen, um diese zu einem historischen Ereignis zu gestalten.

Moskau, 23. Dezember. Die großen Eisenwerke und Eisengießereien der Firma Pölkow u. Kofel mußten wegen Mangel an Aufträgen die Arbeit einstellen. Ueber 20,000 Arbeiter sind brodlos und wurden von der Polizei per Schub in ihre Heimath befördert.

hd. Graz, 23. Dezember. Professor Kraft-Ebing, der berühmte Psychiater, ist gestern Abend gestorben.

hd. Paks (Ungarn), 23. Dezember. Beim Abgang eines Güterzuges wurde ein Schlepper, auf dem sich zwei Familien befanden, vom Gleis mit fortgerissen. Bisher ist es nicht gelungen, den Schlepper zu bergen. Man befürchtet seinen Untergang.

wb. Berlin, 23. Dezember. Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus Eisen (Ruhr): An einem Neubau in Eisen brach das Gerüst; zwei Arbeiter wurden leicht, zwei schwer verletzt.

wissen Grade durch die lebhafteste persönliche Theilnahme an seinem Thema. Dieses ist der Konflikt eines vorurtheilslosen Pfarrers voll humaner Ideen mit seinem Patron und der geistlichen Behörde: Möller soll diesen Konflikt, der mit der Amtsniederlegung des Pfarrers und seiner Wahl in einer neubegründeten Wahlgemeinde endet, selbst durchgefochten haben.

Englische Weihnachtspantomimen. Aus London wird berichtet: Der hervorragende Zug der Weihnachtswache in der Londoner Theaterwelt sind die Pantomimen für „Young England“, die in verschiedenen Theatern mit einem unerhörten Aufwand in Scene gesetzt werden. Besonders in diesem geistreichen Theaterjahre scheinen die Weihnachtspantomimen von den Theaterdirektoren mit größter Sorgfalt vorbereitet zu sein. Den Reigen eröffnete das Garrick Theatre, das schon am Donnerstag eine dramatische Bearbeitung von Charles Kingsleys Buch „Water Babies“ herausgebracht hat. Die Eröffnung wurde von dem jugendlichen Publikum sehr beifällig aufgenommen; die Kinder lachten laut und sprachen ihre Urtheile zum größten Vergnügen der anwesenden Erwachsenen sehr frei aus. Die Bühnenbearbeitung rührt von Mr. Rutland Barrington her, der seine dreißigjährige Bühnenerfahrung gut zu verwerthen wußte. Das Stück ist in drei Akte getheilt. Der erste handelt von den Abenteuern des kleinen Schornsteinfegers Tom; es schildert sein Erscheinen durch den Schornstein hindurch in Mrs. Ellices Schlafzimmer, seine Flucht, seinen Aufenthalt bei der alten Lehrerin in ihrer Schule und sein Untertauchen in den Strom; es endet mit einem hübschen Bild, wie er von der Oberfläche des Wassers herabsteigt und zu den Fischen kommt. Der zweite Akt spielt unter dem Wasser, zeigt den Kampf zwischen dem Hummer und der Otter, Toms Diebstahl der Säckchen und die Abfahrt zu seiner Buhrise nach dem anderen Ende von Riverland. Im letzten Akt steigt man dann den glänzenden Eiswall, Toms Rettung, und seine glückliche Rückkehr zur Heimath. Der Dialog ist einfach, die Reden sind wirkungsvoll, und es sind sehr hübsche Tänze eingelegt. An der Spitze steht in diesen Aufführungen natürlich das Drury Lane, das eine Bearbeitung des alten Märchens „Mother Goose“ bringt. Das Veto tritt als Mutter Gans und Herbert Campbell als ihr Sohn Jack auf. Die Jugend wird sicherlich etwas überrascht sein, wenn sie sieht, daß Keen Pingpong spielen, und daß außerdem noch viele andere wunderbare Dinge vorkommen. Die Gans in Drury Lane legt goldene Eier, und wenn Mutter Gans ihre Nichte nicht bezahlen kann, legt die Gans gleich mehrere. Ein

Volkswirtschaftliches.

Schuhmacher-Jach-Ausstellung in Hamburg im Juli 1903. Die Vorbereitungen für die im Juli 1903 unter dem Protektorat Sr. Magnificenz, des Bürgermeisters Dr. Mönckberg, im Hotel de la Ville in Hamburg von der dortigen Schuhmacher-Innung für das deutsche Schuhmachergewerbe zu veranstaltenden Jach-Ausstellung haben bereits einen erheblichen Fortgang genommen. An der Leitung des ganzen Unternehmens nimmt hervorragenden Antheil der Vorsitzende des Central-Verbandes „Bund deutscher Schuhmacher-Innungen“, der Königl. Kommissionsrath H. Esser in Berlin. Derselben leitet hierbei aus seiner Thätigkeit bei der Veranstaltung mehrerer Jach-Ausstellungen in Berlin und aus seiner Wirksamkeit als Vorsitzender der Preisjury für die gesammte Bekleidungsindustrie auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 reiche Erfahrungen zur Seite. Die Hamburger Jach-Ausstellung verspricht, einen bedeutenden Umfang anzunehmen. Eine Reihe von namhaften Industriellen für Nähmaschinen zur Herstellung von Schuhen und für Schuhmacher-Verfahrungsartikel haben sich bereits zur Ausstellung angemeldet. Auch in den Kreisen des Schuhmacherhandwerks wird dem Unternehmen lebhaftes Interesse entgegengebracht. Die Aufforderung zur Theilnahme ist an sämtliche Innungen Deutschlands, etwa 1200, ergangen. Die Anzahl der zur Ausstellung eingeladenen Industriellen beläuft sich auf über 4000. Dem Ehrencomité sind eine Reihe hochstehender und angesehener Personen, zum Theil aus Hamburg, und verschiedene in der Handwerkerbewegung hervorragende Männer als Mitglieder beigetreten. Es darf mit Zuversicht angenommen werden, daß das geplante Ausstellungs-Unternehmen auf das deutsche Schuhmachergewerbe einen anregenden, befruchtenden Einfluß ausüben wird.

Schlachtvieh zu Frankfurt a. M. vom 22. Dezember. Zum Verkauf kamen: 431 Ochsen, 36 Bullen, 96 Kühe, Rinder und Stiere, 513 Kälber, 291 Schafe und Lämmer, 1219 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund: Ochsen: a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtgewichtes bis zu 6 Jahren (Schlachtgewicht) 60 bis 72 Pf., b) junge, fleischige, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene 64–66 Pf., c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 58–62 Pf., Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtgewichtes 62–64 Pf., b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 58–60 Pf., Kühe und Lämmer (Stiere und Rinder): a) vollfleischige, ausgewachsene Kälber (Stiere und Rinder) höchsten Schlachtgewichtes 61–62 Pf., b) vollfleischige ausgewachsene Kälber höchsten Schlachtgewichtes bis zu 7 Jahren 56–57 Pf., c) ältere ausgewachsene Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Lämmer (Stiere und Rinder) 45–47 Pf., d) mäßig genährte Kühe und Lämmer (Stiere und Rinder) 30–41 Pf., Bezahlt wurde für 1 Pfund: Kälber: a) feinste Wahl (Vollm.-Wahl) und beste Saugkälber (Schlachtgewicht) 78–80 Pf., (Lebendgewicht) 47–48 Pf., b) mittlere Wahl und gute Saugkälber (Schlachtgewicht) 70 bis 78 Pf., (Lebendgewicht) 41–43 Pf., c) geringe Saugkälber (Schlachtgewicht) 58–61 Pf., Schafe: a) Wahlämmer und jüngere Wahlämmer (Schlachtgewicht) 62–64 Pf., b) ältere Wahlämmer (Schlachtgewicht) 58–60 Pf., c) mäßig genährte Lämmer und Schafe (Wahlämmer) (Schlachtgewicht) 48–50 Pf., Schweine: a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgewicht) 65 Pf., (Lebendgewicht) 51 1/2 Pf., b) fleischige (Schlachtgewicht) 63–64 Pf., (Lebendgewicht) 51 Pf.

Geldmarkt. Courantbericht der Frankfurter Börse vom 23. Dezember, Mittags 12 1/2 Uhr. Kredit-Aktien 212.20, Diskontokommandit 189.50, Lombarden 16.80, Reichsbank 206.50, Bochumer 178.50, Weidenhofener 175.40, Tendenz: fest. Wien, 23. Dezember. Österreichische Kredit-Aktien 671.50, Staatsbahn-Aktien 677.50, Lombarden 62.70, Marknoten 117.10, Tendenz: fest.

Geschäftliches.

Hitz-Schirme Leonhard Hitz, 9897
36 Langgasse 36.
Marke Flott. Mk. 3.80
Marke Duplex (Stooschirm). 4.80
Reinseide 8.—

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Leitung: W. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für Inhalt und Redaktion: W. Schulte vom Brühl für den abendlichen Theil: E. Röscher, für die Morgen- und Mittagsblätter: H. Bornack; sämtlich in Wiesbaden.
Druck und Verlag der H. Schellenberg'schen Buch-Druckerei in Wiesbaden.

Hauptstück der an mannigfacher Verkettung reichen Fabel ist eine Reise nach dem Gänseland, die natürlich in einem Ballon unternommen wird; im Gänselager, wo von Gänzen militärische Uebungen angestellt werden, werden Mutter Gans und ihr Sohn verhaftet, um vom Gänsehauptling verurtheilt, gebraten und mit Fett begossen zu werden. Das schreckliche Schicksal wird natürlich abgewendet. Ein neues Zugmittel für die Kinderwelt versucht das Schattensbühnen-Theater, indem es seine Vorstellung mit einem — literarischen Preisaus-schreiben für die Kinder verbindet. Das Stück „A Little Un-Fairy Princess“ ist eine hübsche kleine dramatische Geschichte, die besonders für die Jugend geschrieben ist, und der Direktor Frederic H. Stanley fordert alle Kinder unter sechzehn Jahren auf, die der Vorstellung beiwohnen, eine kurze Beschreibung des Stückes in Form eines Essays einzufenden. Damit die Arbeiten gut werden, sind dreißig Preise ausgesetzt, die auf drei Klassen vertheilt werden; Kinder bis zu neun Jahren, von neun bis zwölf und von dreizehn bis sechzehn.

Verschiedene Mittheilungen. An den kontraktbrüchig gewordenen Kammerfänger (S. Antheß-Dresden, der gegenwärtig in New-York gastirt, richtete, wie schon gemeldet, der deutsche Generalkonsul in New-York im Auftrag des Königs von Sachsen die Aufforderung, den Abbruch-Orden zurückzugeben und den Titel „Königlich Sächsischer Kammerfänger“ nicht weiter zu führen. Eine derartige Maßregel ist von Dresden aus noch niemals gegen einen Künstler angewendet worden; sie ist nicht nur eine Folge des Kontraktbruchs, sondern auch der Art, wie sich Antheß über sein Verhältniß zu der Dresdener Oper in New-York ausgesprochen hat.

Im Hoftheater zu Darmstadt gelangte das Weihnachtsmärchenstück „Das wunderbare Bild der Buch“ von Eise N. A. M. S. p. e. d. zur erstmaligen Aufführung. Die originelle Idee des Bühnenwirklichen Stückes verhalf dem Ganzen zu einem Erfolge, der in wiederholten Hervorrufen der Verfasserin gipfelte. Die Musik ist von H. Adernan. Generaldirektor Werner äußerte sich, daß in der langen Zeit seiner Wirksamkeit noch kein Weihnachtsstück so eingeschlagen habe. Die früher hier aufgeführten Märchenstücke der Dichterin haben ja auch sehr gefallen, und besonders der Großherzog äußerte sich der Verfasserin gegenüber sehr gnädig, aber das neueste Stück dürfte das Bühnenwirklichste sein. Die Darmstädter und Frankfurter Blätter sprechen sich sehr anerkennend aus und bringen lobende Berichte.

Noch niemals



ist ein Artikel vom Publikum so aufgenommen worden als wie Dr. W. Knecht's Medizinal-Magenbitter „Santis“.

Seit ich Ihren „Santis“ führe — schreibt ein Depostär — bleiben alle bis jetzt von mir geführten Bitterliköre „ungefragt“. Kein Wunder, existierte doch bis heute ein thatsächlich guter Magenbitter kaum. Der größte Theil der gegenwärtig auf dem Markt befindlichen Kräuterbittern ist auf kaltem Wege vermittelst Essenzen hergestellt. Unser Medizinal-Magenbitter „Santis“ ist eine Spezialmarke und reines Kräuter-Destillat. Seine Bekömmlichkeit, sein Geschmack, seine vorzügliche Wirkung auf die Verdauungsorgane sind durch Aerzte und Laien als unerreicht und einzig dastehend festgestellt. Um nun allen denjenigen, welche Dr. W. Knecht's Medizinal-Magenbitter „Santis“ noch nicht kennen gelernt, Gelegenheit zu geben, sich von den hier angeführten Thatsachen zu überzeugen, haben wir eine kleine Probeflasche zu Mk. 1. — eingeführt, welche in den Apotheken, Drogerien, Colonialwaaren- und Delicatessengeschäften erhältlich ist.

Man achte auf Flasche und Schutzmarke.

Dr. W. Knecht & Co.,
Frankfurt am Main.

Evangelisches Vereinshaus. Familien-Abend

des
Evangel. Männer- und Jünglings-Vereins

Donnerstag, den 25. Dezember, Abends 8 Uhr, im großen Saale.

Ansprachen: Herr Pfarrer Grein und Herr Missionar Autenrieth. Declamationen.
Weihnachtsgespräch: „Der Stern von Bethlehem“. Chorgefänge. Räthselspiel.
Jedermann ist herzlich eingeladen. — Eintritt 20 Pf.

! Eier !

Große Eier . . . Stück 6 Pf., 25 Stück 1,45 Mk.
Große frische zum Sieden 7 Pf., 25 „ 1,70 Mk.
Große frische Italiener 9 Pf., 25 „ 2,30 Mk.

**Täglich frische Butter,
frische Trinkeier**

zum billigsten Tagespreise.

Carl Jeckel,
Zaalgasse 4. Zaalgasse 4.

Turn-Verein.



Bei der stattfindenden Auslosung von Anttheilscheinen zum Turnhallen-Baufond wurden für das Jahr 1902 folgende Nummern gezogen:

à 50 Mk. No. 15 25 54 103.
à 25 Mk. No. 1 5 29 33 47 65 89.
à 10 Mk. No. 41 58 96 107 138 168 178 212 215 231 252 285 301 302 310 311 323 326 389.
à 5 Mk. No. 47 56 57 70 83 127 130.

Die Inhaber derselben ersuchen wir, gegen Rückgabe der ausgelosten Anttheilscheine, den Betrag derselben bei unserem Kassier, Herrn **Carl Kolditz**, Hellmuthstraße 25, 2. Stock, im Empfang zu nehmen. F 452

Wiesbaden, im Dezember 1902.

Der Vorstand.

M. Bentz, Telephon 341.
WIESBADEN.
Gegr. 1883
Oberhemden nach Maass,
garantirt guter Sitz. 8775
M. Bentz,
Neugasse 2, a. d. Friedrichstr.

Tischlampen

in

grösster Auswahl

empfiehlt

in allen Preislagen

Erich Stephan

Kleine Burgstrasse,
Ecke Häfnergasse.

Telephon 736.



Brindisi. 70 Pf.

Unübertroffen in Qualität und Preis. Dieser alte, gut abgelagerte ital. Rothwein, von mir direct importirt, wird Blutarmen, Reconvalescenten u. Magenleidenden ärztlich empfohlen. Preis b. 13 Fl. einschl. Fl. 5 Pf. mehr, p. Str. im Faß 80 Pf. 9885

F. A. Dienstbach, Herderstr. 10,
Weinbergbesitzer u. Weinhandlung.

Cognac,
Marke Albert Buchholz,

höchst prämiirt, berühmte und preiswürdige Marke, zu beziehen in Originalfüllung von Mk. 1.90—4.50 für 1/4 Flasche.

Peter Enders,
Michelsberg 82.

W. Mesebring, Uhrmacher, Kirchgasse 13,

Uhren und Goldwaaren.

Kein Laden. — Mässige Preise. — Kein Laden.

1 Stiege,
gegenüber der Artillerie-Kaserne.

Augenheilanstalt für Arme.

Zur Weihnachts-Bescheerung wurde uns weiter gütigst zugesandt: Von Ungenannt 5 Mk., Herrn Lehrer W. Goebel in Niederneifen 3 Mk., Frau S. Boehles 5 Mk. und Keffel, Nüsse, Herrn J. M. Baum 5 Mk., Herrn A. Köfler 3 Mk., Ungenannt Kleidungsstücke, Herrn Fr. Schweighardt in Angelheim 1 Korb Äpfel, Herrn D. Fuchs Confect, Nüsse und Früchte, Herrn C. W. Boths Seife, Kerzen, Herrn J. Guttman 5 Reste Stoff, 6 Schürzen und 2 Unterröcke, Herrn Apotheker Rau 3 Reste Stoff, Frau Hofrath Kühne Kleidungsstücke und von Herrn J. Sauter 2 Zinsschüsseln, 4 Teller und 2 Spülketten, durch den Verlag des „Wiesbadener Tagblatt“ von Herrn Götzen, in Firma A. Dams, 5 Mk., N. B. 3 Mk., N. N. 3 Mk., J. B. W. 5 Mk. und N. 3 Mk.

Für alle der Anstalt auch in diesem Jahre wieder in reichem Maße zugewendeten Liebesgaben sagen wir, zugleich im Namen unserer armen Kranken, allen Wohlthätern herzlichsten Dank.

Die Weihnachts-Bescheerung findet am **Dienstag, den 24. Dez. 1902, Nachmittags 4 Uhr**, in der üblichen Weise statt und laden wir alle Wohlthäter und Freunde der Anstalt hierzu herzlichst ein.

Wiesbaden, den 23. Dezember 1902.

Die Verwaltungs-Commission.

Deutscher Cognac Flasche von Mk. 1.50 an.
Französ. Cognac Flasche von Mk. 3.50 an.
Aechten Hennessy-Cognac Fl. nur Mk. 5.— bis Mk. 6.—.
Düsseldorfer Punsch-Essenzen Flasche v. Mk. 2.— an.
Rum Fl. v. Mk. 1.50 an, **Arac** Fl. v. Mk. 2.— an.

F. A. Dienstbach, Herderstr. 10.

Wiesbadener Männergesang-Verein.

Am 2. Weihnachts-Feiertage, Abends 8 Uhr, in den Sälen der Casino-Gesellschaft:

Weihnachts-Fest-Ball.

Ballauszug: Grad und weiße Binde.
 Ballleitung: Herr Fritz Heidecker.

Wir laden unsere verehrl. Mitglieder und Inhaber von Gastkarten mit dem Bemerkten ergebenst ein, daß sämtliche Eintrittskarten am Saaleingang vorgezeigt werden müssen.

Der Vorstand.

Prachtwerke Gedichtsammlungen Romane
 erste Litteratur Gesangbücher

Jugendschriften Classiker Bilderbücher
 antiqu. Bücher zu bedeutend ermäßigten Preisen

in reicher und gediegener Auswahl vorrätig bei

Buchhandlung. Heinrich Kraft, Antiquariat.
 Franz Bosson's Nachf. Wiesbaden, früher Keppel & Müller.
 45 Kirchgasse 45, am Mauritiusplatz.

Aufmerksame, prompte Bedienung.

Neue Fischhalle,

Cafe der Goldgasse und Grabenstraße.

Zu Weihnachten empfiehlt bei täglich frischer Zufuhr:

Aechten Winter-Rheinfalm, Elbsalm, Lachsforellen, Silberforellen, Blaufelchen aus dem Bodensee, Steinbutt (Turbot), Seezungen (Zoles), Heilbutt, Limandes, Schollen, Rothzungen, Merlan, Stinte (Overland), feinste holl. Schellfische und Cablian, Flußfische, als lebende Bamberger Spiegelfarphen in allen Größen, fette größte Holsteiner Karpfen billigst, lebende und frisch abgeschlachtete Rheinhechte, Schleie, Barsche, Aale, lebende Bachforellen, ferner lebende Hummern, Ockerfische, sowie ger., gef. und mar. Fischwaaren etc.

10451

Bestellungen wegen der großen Nachfrage recht frühzeitig erbeten.

F. C. Hench,

Hoflieferant Sr. Maj. Hoheit des Landgrafen von Hessen.
 Telefon No. 75.

Trinken Sie nur echten

J. Rapp's Brindisi

und weisen Sie die minderwerthigen Nachahmungen energisch zurück.

10419

Versorgungs- und Altershaus für alte Leute.

Zur Weihnachts-Bescheerung sind uns ferner zugegangen: Durch Herrn Professor Kalle von Herrn Rfm. Aug. Engel 300 Cigarren, 20 Pack. Tabak, 20 Pack. Kaffee, 10 Pack. Thee, 10 Pack. Malzcaffee, 5 Dosen Marmelade, 5 Pfd. Pflaumen, 1 Pfd. Feigen; durch Herrn Rentner W. Arntz von Frau Sophie Hartmann 10 Mk., Herrn Otto Kreuzner 20 Mk.; durch Herrn Sanitätsrath Dr. E. Hoffmann von Fräulein Sch. 3 Mk.; durch Herrn Defan Bickel von Frau Heinrich Albert 10 Mk., M. A. D. 20 Mk., Ungenannt 1 Shawl u. 1 Stück Kleiderstoff; durch Herrn Prälat Dr. Keller von Frau Maria Müller-Meische 10 Mk.; durch Herrn Stadthalter J. B. Wagemann von Herrn Heinrich Gaecken 10 Mk., Frau Louise Vogt 5 Mk., Carl Wagemann Kinder 5 Mk.; durch die Expedition des „Wiesbadener Tagblatt“ von A. L. 10 Mk., Herrn E. George 5 Mk., Frau S. 15 Mk., C. u. S. R. 5 Mk., T. S. 3 Mk., N. N. 3 Mk., Fel. M. 5 Mk., C. G. 10 Mk., M. G. 3 Mk., M. 20 Mk., Oberst von Satschinoff 10 Mk., E. D. v. M. 2 Mk., A. M. 5 Mk., Frau Th. Kinkel 10 Mk., T. 3 Mk., E. B. 10 Mk., T. M. 2 Mk., Ida Kögel 1 Mt., N. J. 5 Mk., Rentner Karl Kolbe 3 Mk., Ch. B. 5 Mk., J. S. 3 Mk., N. N. 3 Mk., N. N. 2 Mk., C. S. 3.10 Mk.

Bei Verwalter Schröder gingen ein von Frau Meier 2 gebt. Rohrfessel, eine Parthie gebt. Unterleider, Herrn Spenglermeister Brodt 1 Gießkanne, Herrn Rfm. G. Heß 15 St. Lebkuchen, 1 Dute Confect, Herrn Bädermeister Boffong 1 Korb mit Confect und Lebkuchen, Herrn Hotelbesitzer S. Häffner 20 Mk., Herrn Ingenieur S. Friz 3 Mk.; durch Herrn Landgerichtsrath Keim von 2 Schwestern S. 3 Mk., Fräulein P. B. 3 Mk., Herrn Ed. Brecher 5 Mk., Herrn S. v. Röder 5 Gebinde Wolle, 13 Grabatten, 3 P. Handschuhe, 3 wollene Jacken, 2 wollene Hemden, 2 Nachthauben, Herrn Wolfgang Böhling 6 Fl. Rothwein, Herrn A. Wehl 1 Herren-Anzug, 1 P. warme Schuhe, Herrn Bädermeister Urbas 1 Parthie Lebkuchen und Confect, Herrn Privatier Oskar Fischer 5 Mk., Herrn C. G. Hübenthal 1 Schlafrock, 1 Jaquet, Herren Gebt. Wagemann 6 Fl. Wein, Herrn Rfm. Hemmer 3 Unterjacken, 1 Wamms, Herrn Kullmann 2 Herrenhüte, 1 P. gebt. Herrenkleider, Herrn Jacob Müller 10 Kragen, Herrn Heinrich Kiffel 3 Mk., Herrn Rfm. Ed. Fraund (Inh. C. Mödel) 5 Hüte, 2 Mägen, Frau Wwe. Emmelhainz 5 Frauenhüte, 2 Häubchen, Frau W. A. 2 P. Herrenstiefel, 1 Hut, 1 Mütze, Herrn Stadtverordneten E. Heß verschiedene Herrenkleider, 2 P. Stiefel und Kragen, Herrn Seifenfieder Roth 10 Kerzen, Herrn Rfm. Quint verschiedene Colonialwaaren, Ungenannt 4 Pack. Tabak, 1 Kiste Cigarren, Herrn Bädermeister Ed. Wegandt eine Parthie Lebkuchen, Herren Rosenthal & David 6 Herrenhüte.

F 225

Den Empfang dieser Gaben bescheinigend und bemerken zugleich, daß die Weihnachts-Bescheerung im Versorgungs- und Altershaus am 1. Feiertage, Nachmittags 3 1/2 Uhr, stattfindet.

Die Wohlthäter und Freunde unserer Anstalt werden hierzu ergebenst eingeladen.

Der Verwaltungsrath.

Hotel und Restaurant „Einhorn“

Inhaber: Franz Bayer.

Marktstrasse 32. — Telefon 186.

Täglich von 12—3 Uhr:

Diners à Mk. 1.50 und Mk. 2.— (Abonnement).

Menu à 1.50

am 1. Weihnachtstag:

Ochsenfleisch-Suppe.
 Huhn m. Reis u. Spargel.
 Hasenbraten m. Nudeln.
 Apfelmus.
 Diplomaten-Crème.

Menu à 1.50

am 2. Weihnachtstag:

Mockturtle-Suppe.

Mastochsenleber à la Jardinière.
 Französische Poularde m. Compots.
 Fürst Pückler-Gefrorenes.

Reichhaltige Tages- und Abendkarte. Alle Delicatessen.

Ausgezeichnete Weine.

Münchener Mathäusbräu. Wiesbadener Felsenkeller.



2000 Pfd. Karpfen.

2000 Pfd. Karpfen.

Großer Massen-Verkauf

garantirt reinfleischender Bamberger Spiegelfarphen, Rheinbarphen, sowie Holsteiner Karpfen.

Lebende Karpfen nach Größe von 1 Mt. an pro Pfund.

Geschlachtete Holsteiner Karpfen pro Pfund von 70 Pf. an, frischer Zander 70 Pf., lebendfr. Hechte 80 Pf., kleine Steinbutte pro Pfund 1 Mt., Heilbutt im Anschnitt pro Pfund 80 Pf., lebendfr. Rheinzander 1.20—1.50 Mt.

Prima Schellfische, Cablian, ächter Rheinfalm, Seezungen, Limandes, sowie frische Austern, lebende Hummern, lebende Bachforellen, Lachsforellen etc. billigst.

Rothfleischiger Salm im Anschnitt von 1.20 Mt. an pro Pfd.

Bestellungen für heiligen Abend und die Feiertage bitte frühzeitig abzugeben

10454

Extra billiger Verkauf

enorm grosser soeben eingetroffener Gelegenheitsposten in

Leinen-Tischzeugen, Wäsche.

Für Weihnachts-Geschenke

selten günstige Kaufgelegenheit.

Bett- Wäsche	Damast-Bettbezüge 180/180 gross, jetzt Mk.	2.95
	Cattun-Bettbezüge, 180/180 gross, waschschäft, . . . Mk.	2.25
	Kissen-Bezüge, 3 Seiten gebogt, . . . Mk.	0.75
	Leinene Betttücher ohne Naht, 160/225 lang, Mk.	1.95
Tisch- Wäsche	Damast-Tischtücher, 160 cm lang, . . . Mk.	1.75
	Damast-Tafeltücher, 225 cm lang, . . . Mk.	2.75
	Damast-Servietten 1/2 Dtzd. Mk.	2.25
	Damast-Servietten, reinl. 1/2 Dtzd. Mk.	2.75
Hand- Tücher	Küchen-Handtücher 1/2 Dtzd. Mk.	0.60
	Zimmer-Handtücher 1/2 Dtzd. Mk.	1.20
	Wischtücher 1/2 Dtzd. Mk.	0.48
	Gläsertücher 1/2 Dtzl. Mk.	1.40
	Damast-Handtücher, Ia Qual., 1/2 Dtzd. Mk.	3.25
Leib- Wäsche	Damenhemden mit Spitze, Werth bis Mk. 1.—	0.68
	Damenhemden mit Stickerei und Bördchen, Werth bis Mk. 1.75 . . . Mk.	1.20
	Damenhemden mit Stickerei, aus Ia Renforcé, Werth bis Mk. 2.50 . . . Mk.	1.75
	Damenhemden mit echter Madeira-Stickerei, aus Ia Renforcé, Werth bis Mk. 2.75 Mk.	2.25
	Damen-Nachthemden mit Fältchen u. Spitze, Werth bis Mk. 3.25	2.50
	Damen-Nachthemden mit hochgeleg. Stickerei-Volant, Werth bis Mk. 5 Mk.	3.75
	Damen-Beinkleider mit reicher Stickerei, Werth bis Mk. 2 Mk. aus Ia Piqué, m. Feston u. Fältchen	1.25
	Damen-Negligé-Jacken	1.40

Frank & Marx,

Ecke Schulgasse. Zum Storchest. Kirchgasse 43.

10128

Korbwaaren-Industrie

16 Goldgasse. **Lud. Heerlein,** Goldgasse 16.

Grösste Auswahl aller Korbwaaren,
Rohr- und Weidenmöbel, eigene Arbeit.

Neu! Holzklappmöbel, als: Stühle, Sessel, Sophas, Tische, **Neu!**
sowie Kinder-Klappmöbel.

Zum Besuche ladet höflichst ein

D. O. 10903

Leih

bibliothek mit Romanen in deutscher, französischer u. engl. Sprache.
Stets Neuheiten!
Günstige Leihbedingungen. Wöchige Tagegebühren.
Nass. Central-Buchhandlung, Ges. m. b. H.,
vormals Lützenkirchen & Bröcking,
Wiesbaden, Bärenstraße 4. 10034

Walhalla-Theater.

Für die Ball-Saison ist der Walhalla-Theatersaal
nebst Bühne, Foier etc. an **Bereine etc.** noch
unter günstigen Bedingungen zu vergeben.

Die Direction.

G. Gottwald,

Faulbrunnenstr. 7. Goldschmied. Faulbrunnenstr. 7.

Gold-, Silberwaaren und Uhren

in grosser Auswahl zu bekannt billigen Preisen.

Stücke für Herren mit gest. Silbergriff von Mk. 6.50 an.
Gest. gold. Trauringe liefere in jedem gewünschten Preise.

Christbaum-Schmuck!

Reichhaltige Auswahl
billigster Collectionen bis zu den prachtvollsten Neuheiten.

Baumkerzen — Lichtthalter — Schnee — Lametta.

Um das Lager zu räumen, verkaufe einen Posten Schmuck unter Einkaufspreis!
Auf elegante Cartons Blumenseifen, Parfümerien etc.
jede vor dem Heile 10 % Rabatt. 10278

Germania-Drogerie, Rheinstraße 55.

Goldgasse 2. Goldgasse 2.

J. Rapp Nachfolger

(Inh. Oscar Roessing),

empfiehlt für das Weihnachtsfest seine
bestgepflegten, garantirt reinen

Rhein- und Moselweine,
Dessert- und Bordeauxweine,
Champagner,
Cognacs und Liköre.

Colonialwaaren,

Delicatessen — Conserven,
Südfrüchte,

Baseler Leckerli, Aachener Printen.
Nürnberger Lebkuchen.

Delicatess-Körbe

werden in jeder gewünschten Preislage
geschmackvoll hergestellt. 10068

Bestellungen nach auswärts
finden beste und prompte Erledigung.

J. Rapp Nachfolger
(Inh. Oscar Roessing),

Goldgasse 2. Goldgasse 2.

Wer gutes und billiges

Fleisch

kaufen will, laufe kein Bedarf Webergasse 50.

1. Qual. Rindfleisch per Pfd. 56 Pf.
Rindfleisch 66—70
Sammelfleisch 50—60

Meisel! Meisel!

In Sorten, 10 Pfund 1 Mk., empfiehlt
Hch. Mund, Karlstraße, Ecke Riehlstraße.

Christbaumständer,

einfach und mit Wasserfüllung,
empfiehlt billigt 10233

Franz Flössner,

Wellerstrasse 6.

Die
letzten Königsberger
Thiergartenloose

à 1 Mt., 11 Loose 10 Mt., Loose-
porto u. Gewinnl. 30 Pf. extra. Zieh.
Sonntags, den 10. Januar. Ge-
winne: 1555 Gold- u. Silbergegen-
stände, 45 erstkl. Fahrräder i. W.
v. 30,000 Mt. Loose vorrätig bei
Carl Cassel, F. de Fallais,
J. Stassen, sowie in der General-
agentur Leo Wolff, Königsberg
i. Pr. 10411

Prima junge Schnittbohnen

per 2 Pfd.-Dose 31 Pf. 10416

Carl Kirschner,

Wellerstrasse 27, Ecke Dellmundstraße,
Adlerstrasse 31. Telefon 2165.

Aeltere Muster

Neujahrs- Karten

verkaufen wir zu halben Preisen aus.

**L. Schellenberg'sche
Hofbuchdruckerei**

Langgasse 27.



"FORCE"

giebt Kraft, starke Nerven und Muskeln; ist für jeden eine notwendige kräftigende
Nahrung. „FORCE“ kann jederzeit genossen werden, wird kalt serviert und speziell
mit Milch gegessen. Kein Kochen nötig. „FORCE“ ist in Paketen à 50 Pf. bei jedem
Kolonialwarenhändler, Droguisten etc. im ganzen Deutschen Reiche zu haben.

„FORCE“ Food Co., Hamburg, Brandstwiete, 42.